

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Meyer-Markau, Wilhelm: Der Lenekenstein. Dorfgeschichte [7 Bilder;
Gehrts, Johannes]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Der Venekenstein.

Eine altmärkische*) Dorfgeschichte
von Wilhelm Meyer-Markau.

Im Bauerngehöft.

„Da soll doch der Deifer!) gleich neunundneunzig-
tausendmal dreinschlagen! Will sich so ein Guck-in-
die-Welt ihrem leiblichen Vater widersetzen. Als ob
der dummen Trin' jemals so ein' Stell' wieder 'boten
werden könnt! Und da will das obstinat' Geschöpf sich
sträuben, so ein' ticht'gen Bauernjungen vom Nummer-
Eins-Hof weit und breit herum zu frei'n! Ne, so
wahr ich Hansjochen Behn heiß', der Querkopf freit
Schulz seinen Fürgen, oder ich will auf'm Fleck gleich
zehn Klaster tief in den Erdboden versinken!“

Der, welcher sich in der niedrigen Bauernstube so in
immer heftigeren Zorn hinein redete, war ein Mann
von annähernd sechzig Jahren. Sein jetzt vom Arger
stark gerötetes Gesicht charakterisierte ihn als ein Muster-
exemplar jener Gattung unter den Bauern, aus deren
harten Zügen Geld, Geld und nichts als Geld spricht.
Die stumpfe Nase, die flache Stirn, das struppig
borstige Haar hätten das Gesicht fast stupid erscheinen
lassen können. Die sich immer wieder energisch zu-
sammenkämpfenden Lippen waren Kennzeichen un-
beugbaren Bauernstolzes, der gegen Durchsetzung seines
Willens nicht Widerspruch aufgenommen, sich nicht Hin-
dernisse in den Weg legen läßt. Die gedrungene,
breitschultrig-knochige Gestalt schritt jetzt auf die Thür
zu. Wüchtig fiel die schwierige Hand auf die Klinke,
und indem der Bauer die Thür sperrangelweit aufriß,
rief er in die Diele seines altfächsischen Bauernhauses
rauh und kräftig „Mutter!“ hinein.

„Was willst dem?“ erklang es aus dem Kuhstalle
an der linken Seite der Hausdiele mit fragender Frauen-
stimme zurück.

„Kommt' mal in die Döns!)“

„Gilt das so, Vater? Du weißt ja doch, ich muß
die Ställ' freu'n, die Klüb' kommen von der Weid'
heim und können sonst nicht ein'bunden werden.“

*) Die „Altmark“ ist „die Wiege des preussischen Staates“. Ursprünglich zu Ende des 8. Jahrhunderts als Mark Soltwedel und Mark Tangermünde von Karl dem Großen gegen die Wenden gegründet, umfaßt sie jetzt als nördliche Spitze der preussischen Provinz Sachsen die vier Kreise Salzwebel, Stendal, Osterburg und Gardelegen. Von den vielen hervorragenden Söhnen der Altmark sei hier nur Fürst Bismarck genannt. Die Altmark ist eine der interessantesten Gauen Deutschlands. Im zähen Festhalten am Hergebrachten, an alter Sitte und altem Brauch zeichnen sich die Altmärker bis auf diesen Tag aus. Mit besonderer Genugthuung weise ich als Altmärker auf ein Prachtwerk hin, das in gebiegener und fesselnder Darstellung mein Heimatländchen beschreibt. Es sind die in vorzüglichster Ausstattung erschienenen „Bilder aus der Altmark“ von Hermann Dietrichs (Maler) und Ludolf Parisius (Schriftsteller) im Verlage von F. F. Richter in Hamburg. Parisius, der bekannte Reichstagsabgeordnete, ist Altmärker, und hat sich durch Herausgabe des Werkes geradezu ein Verdienst um die deutsche Volks- und Landeskunde erworben. — Die obige Erzählung spielt in jenem Teile der Altmark, den ich unter der Überschrift „Der Hansjochenwinkel“ in Nr. 19 der „Gartenlaube“ von 1882 geschildert habe.

W. M.-M.

1) Deifer = Teufel.

2) Döns = Stube.

Großer Volkskalendar für 1885.

„Ist denn die Dirn' da?“

„Veneken? Die hat die Kiep' 'nommen und holt noch
Grünfutter.“

Das schien dem Bauern zu genügen. Schwerfällig
schritt er über die Lehnstiele auf die Stallung zu.
Als die Bäuerin ihn nahen hörte, nahm sie geschwind
einen Zipfel ihrer groben, blau-leinernen Schürze und
wischte geschäftig an ihren Augen herum. Sie entfernte
Spuren geweinter Thränen.

„Nun jag' blos, was die Dirn' eigentlich will!“

„Welche denn?“ fragte die Bäuerin. Doch hätte
der Bauer an der Klangfarbe ihrer wenig sichern
Stimme gar leicht hören können, daß sie wohl wußte,
welche Dirne gemeint war, wäre er nicht zu über-
mäßig mit seinem noch immer kochenden Zorne be-
schäftigt gewesen. So stieß er kurz und rauh hervor:
„Frag du noch! welche denn sonst als Vene. Will
das einfältig' Menschenkind sein Glück mit Füßen
treten. Als ob solch' Höf' wie der Merkower gleich
Kieselstein' am Weg' nur so 'rum lägen. Aber ich werd'
ihr die Vänd' antreiben, werd' ihr zeigen, was 'ne
Harl' ist.“

Ein tiefer Seufzer entrang sich der Brust der
Bäuerin, während der Bauer, zornig hin- und her-
schreitend, sich von neuem in lauter Gift und Galle
hinein redete. Endlich wagte es die Frau, sein Niede-
gepolter mit der schüchternen Bemerkung zu unter-
brechen: „Aber Vater, wenn sie's doch nur einmal nicht
kann!“

Die arme Frau erschrak selber, als ihr das kühne
Wort entfahren war. Dem Bauern aber kam's ge-
rade recht.

„Was, nicht kann? Was nicht kann? Solchen
Hof als Bauerfrau nicht bewirtschaften? Das also
hast ihr nicht einmal beizubringen wußt! Nun ja,
man kennt dich. Das ist stets Veneken hinten und
Veneken vorn. Und's Arbeiten, das thust lieber selbst,
als daß das faule Wesen sich nur die Finger nasmachen
darf!“

Jetzt war schier kein Ende mehr abzusehen vom
Wettern und Fluchen. Arme Bäuerin! ärmste Mutter!
Emsig schüttelte sie das Strohbindel auseinander.
Mit den niederrirbelnden Halmen fiel Thräne auf
Thräne herab. Nicht darüber weinte sie, daß ihr
Mann sein eigen Fleisch und Blut am Fleiße schmäl-
erte — daran war sie auch für ihre Person seit langem
gewohnt, trotzdem sie sich bewußt war, daß sie sowohl
wie ihr Kind nie die Hände müßig in den Schoß gelegt,
daß sie beide selbst vor harter Männerarbeit nie zurück
geschent, wenn Not am Manne war. Aber darüber
mußte sie weinen, daß der Mann, dem sie Liebe und
Treue bis in den Tod geschworen, nichts wußte, nichts
wissen wollte von Liebe. Ihr Einwurf: „Aber wenn
sie's doch nun einmal nicht kann“ — hatte ja doch am
letzten Bezug auf Vene's Pflichten als zukünftige Bäuerin
des großen Merkower Schulzenhofes haben sollen, nein,
sie hatte an den gedacht, der dann der Bauer, der Herr
auf jenem Hofe war, an den roten Fürgen, den rohen
Burschen, den schon beim Tanze im Krüge alle or-
dentlichen Mädchen flohen, mit dem nicht einer vom
Jungvolk weit und breit auf freundschaftlichem Fuße
stand. So etwas konnte dem Bauern allerdings nicht
beifallen, ihm, dem gieren Blicks auf den fetten Hof,
auf die großen Geldsäcke des Merkower Schulzen stierte.

Während der Bauer noch schalt und tobte, kam der
Kuhjunge mit zwölf aalglatten Kühen auf den Hof
getrieben. In hastender Eile stürzte sich das Rindvieh
auf den Brumentrog, seinen Durst zu löschen. Mit



ein paar Kraftausbrüche machte der Bauer seinem Geschelte ein Ende. Nicht als ob er so viel Schicksalsgefühl besessen hätte, die Bäuerin nicht vor den Ohren des flachshaarigen Knaben herunter zu setzen, nein, er mußte jetzt für's liebe Vieh sorgen, mußte den Kühen Wasser aus dem Ziehbrunnen heraufziehen, weil der hembärmelige Barfüßler zu der Arbeit noch zu schwächlich war.

Für die nächste Stunde war der Bauer mit dem heimkehrenden Gesinde beschäftigt. —

Auf die Siebelthür zum Futtergange des Nebengebäudes schritt eine schlanke Mädchengestalt zu. Jetzt stand sie still, tastend löste sie mit der rechten Hand die Öse einer der beiden Gurte von dem einen Fuße der Tragkriepel, die sie, angefüllt mit Grünfutter, vom Felde heimgetragen. Als der Gurt gelöst war, schnellte sie ihn mit gelübtem Griffe über den Kopf, ohne ihn loszulassen und setzte so die Kriepel vorsichtig vom Rücken nach vorn herüber auf das vorgebeugte linke Knie, von wo aus sie die schwere Bürde langsam zur Erde gleiten ließ. Erschöpft ließ sich das Mädchen auf der Rasenbank nieder, die nahe der Thür rings um den Stamm eines Birnbauams angebracht war. Sie wußte sich allein. Gestattete doch nur ein enger Durchgang zwischen den Ecken des Dstgiebels vom Hause und des Westgiebels von den Stallungen unmittelbaren Zutritt zu diesem abseits liegenden Raume, in den zwei Birnbäume sich geschwisterlich teilten, und der durch eine hohe Bretterwand nach der dritten Seite hin abgeschlossen wurde. Das Mädchen auf der Rasenbank lehnte den Kopf hinterüber gegen die durchfurchte Rinne vom Birnbauamtamme. Die arbeitsharten Hände legten sich auf ihrem Schoße ineinander. Ihr tiefdunkles Augenpaar blickte über die Bretterwand hinweg, ziellos in die unendliche Bläue des Abendhimmels. Die bleichen Wangen waren von der Anstrengung jetzt schwach geröthet. Sorgfältig geglättetes braunes Haupthaar überdachte die hohe, freie Stirn. Der wehmüthige Ausdruck des schönen Mädchengesichtes wurde nicht gemildert durch den reizenden Gegenatz, den Grübchen in Kinn und Wangen bewirkten. Dies Mädchengesicht hatte vor wenigen Tagen noch heiter und unbefangen in die Welt gestrahlt, sich und andern zu Lust und Freude. — Ein leiser Windeshauch flüsternte in den Blättern und Zweigen der Birnbäume, die einen vollen Regen weißer Blütenblätter ihrem lebendigen Lieblinge da unten auf Haupt, Schultern und Schoß warfen. Es war, als wirbelten Schneeflocken vom Himmel in das Grün des Lenzes, der in voller Pracht da stand. Ein Reif war ja auch in den Frühling eines warmführenden Mädchenherzens gefallen.

Noch immer saß Lene teilnahmslos da. Ihre leicht gerötheten Augenlider blieben trocken. Nicht linderte Thränenbalsam ihren Schmerz; kein Seufzer entrang sich ihrem Busen. Das Mädchen schien, von Seelenschmerzen überwältigt, für ihre Umgebung völlig abgestorben zu sein.

Lene hörte nicht, wie die Knechte peitschenknallend auf den Hof gefahren kamen; das Blöken der heimkehrenden Schafherde tönte ihrem Ohre nicht.

Ein Mutterschaf, das sich den Unwillen des Schäferhundes zugezogen, flüchtete geängsteten Laufes durch den engen Durchgang und suchte seinem klaffenden Verfolger um die Stämme der beiden Birnbäume herum zu entkommen. Dicht vor Lenes Füßen stolperte das gehetzte Tier über einen Baumast. Das Mädchen schreckte auf, rief dem Hund: „Schäm dich, Vello!“ zu, so daß dieser den Schwanz einzog und beschämt

ob seines unmanierlichen Benehmens zurück in den Hof schlich. Verschüchtert folgte das Schäflein. — Mit einem Seufzer erhob sich auch Lene. Sie schritt ins Haus, ihr Tagewerk zu vollenden.

In der Kammer.

Das Abendessen hatte Familie und Gesinde zum letztenmale für heute zusammengeführt. Lene hatte sich bei demselben neben ihrem Vater unheimlich beängstigt gefühlt. Jeden Augenblick befürchtete sie einen neuen Wutausbruch seinerseits. Von jeher waren ihr nur äußerst selten freundliche Worte von ihrem Vater zu teil geworden; nie aber hatte sie sich unterstanden, seinem Willen den geringsten Widerstand zu leisten. Heute zum erstenmale hatte sie einen schüchternen Einwand gewagt; aber bis ins Innerste hinein war sie erschrocken von den Folgen. Sprachlos hatte sie der Vater zuerst angestarrt, dann hatten abgerissene, zusammenhangslose Wutlaute sich seinen Lippen entzungen. Flüche und Verwünschungen ohne Zahl waren über sie hereingebrochen. Sobald wie nur möglich suchte sie der Nähe ihres Vaters zu entkommen. Draußen war sie an der Mutter, die zwecklos am Herde mit unsicherem Griffe hantierte, vorbei bis an's Thorende der Diele geeilt und hatte sich dann mit einer der dort an der Seitenwand hängenden Kriepeln schnellen Schrittes in's Feld begeben. Beim Abendessen war sie zum erstenmale seitdem wieder in die ihr nun fast unheimliche Nähe des Vaters gekommen. Jeder Bissen drohte sie da ersticken zu wollen. Von Herzensgrund betete sie das Dankgebet am Schlusse mit, aber sie dankte nicht für Speise und Trank, sie dankte dafür, daß der Vater sie nicht vor dem gesamten Gesinde mit harter Rede angefahren. Nachdem sie sodann in der Küchenabteilung der Diele ihren Anteil an der letzten Frauenarbeit hastig vollendet, ging sie mit einem Gute-Nacht-Grüß für die Mutter in ihre Schlafkammer, welche als letzter der Wohnräume vor den Ställen lag.

„Armes, armes Leneken!“ murmelte die Bäuerin hinter ihr drein. Ach, daß sie ihr hätte helfen können, ihr hätte sagen können: „Kind, ängstige dich nicht, deine Mutter schützt dich vor dem verhassten Bräutigam, schützt dich, wenn's sein muß, selbst vor deinem eigenen Vater.“ Aber sie wußt's nur zu gut, die bestimmte Frau, daß Bauernheiraten meistens ohne Liebe zu etwas Besserm, als zu Haus, Hof und Geldsack geschlossen werden, wußte — ach, und ob sie's wußte! — wie auch sie einst willenlos dem Gatten von eigenem Vater, von eigener Mutter überliefert worden war, ihrem Gatten, gegen dessen trotigen Willen sich aufzulehnen sie niemals gewagt, sie niemals wagen durfte.

Als Lene die Thür ihres jungfräulichen Heiligthums mit hölzernem Riegel geschlossen, schritt sie auf ihr Bett zu. Vor demselben fiel sie auf die Knie, ihr sorgenschweres Haupt in die weichen Kissen vergrabend. Seufzer auf Seufzer entquollen ihrem gepreßten Busen. Vom Nlederstrauß im Gärtchen drangen balsamische Wohlgerüche durch's geöffnete Fensterlein in die Kammer. Lene achtete dessen nicht. Bild auf Bild aus dem letzten Jahre ihres jungen Lebens zog an ihrem geistigen Auge vorüber, und immer wieder war es die häßliche Gegenwart, welche die lieblichen Bilder der Vergangenheit entstellte. In kindlich-jungfräulicher Harmlosigkeit waren ihre Tage unter Mühe und Arbeit dahin geflossen. Wohl fast alle von den schmucksten der Bauernburjchen hatten sich um ihre Gunst beworben. In harmloser Rederei tändelte sie mit allen; keiner aber konnte sich mehr Begünstigung von ihr rühmen,

feiner sich über mehr Vernachlässigung durch sie beklagen als der andere.

Weil ihr Betragen gegen keinen ihrer Verehrer durch mädchenhaftes Kokettieren noch durch Herzensneigung zu einem unter ihnen bestimmt wurde, war sie der Liebling aller geblieben. Das war anders geworden, anders, seitdem einer im Dorfe weilte, der nicht wie alle andern Bewohner auch in ihm geboren war. Fast ein Jahr war's her. Die Mutter und sie hatten draußen auf dem Kampfe mit Gesinde und Tagelöhnern das Kohlrübenfeld behackt. Als sie vor Feierabend nach Hause ging, das Vieh abzufüttern und das Abendbrot zu kochen, hatte sich zu ihr, als sie eben vom Feldstücke auf den Weg übertrat, ein Wanderbursch gesellt. Gesitteten Tones hatte er ihr „Guten Abend“ gewünscht und sie dann um dieses und jenes befragt, das Handwerksburschen vor einem fremden Orte eben interessieren kann. Als er erkundet, daß im Dorfe eine Schmiede sei, und

daß der Meister wohl einen Gesellen einstellen könne, da sein Hansjochen von nächster Woche ab „Soldat gehen“ müsse, hatte er sich für die freundlich erteilte Auskunft bedankt und war in die Schmiede gegangen, die gleich vorn im Dorfe lag. Lenen hatte der Handwerksbursch nicht mehr interessiert als vor ihm alle andern. Wohl hatte sie bemerkt, daß er sorgfamer in Kleidung einherging als die meisten seinesgleichen, doch hatte sie sich auch dabei eben nichts Besonderes gedacht. Als er nach etwa acht Tagen von Meister Pollehn auf ihres Vaters Hof geschickt wurde, dem Fohlen die Hufe auszuscheiden, hatte sie ihn nicht einmal wieder erkannt. Wohl hatte sie von der Magd gehört, daß bei Pollehns ein neuer Geselle eingestellt sei, aber sie wußte nicht,

daß dieses eben der sei, den sie dahin gewiesen. Sie wollte mit dem Simer behend an ihm vorüber, als er eben den letzten Schnitt am Hufe des Füllens that. Da sah er auf und erkannte seine Begleiterin. „Da bist du ja! Hab' mich bei dir noch zu bedanken für Arbeitsnachweisung und will's hiermit denn gethan haben“, redete der Geselle sie in fremd klingender Aussprache an. Unwillkürlich schoß ihr das Blut in die Wangen, weil sie von dem Fremdling unversehens so freundlich angesprochen wurde. „Ist gar nicht nötig, so etwas thut man bei jedem!“ gab sie zur Antwort. Der Blick aber, den sie mit mädchenhafter Neugier auf ihn geworfen, sagte ihr, daß doch unter all' den Burschen im ganzen Dorfe nicht einer sei, der ein so männlich-schönes Gesicht aufzuweisen hätte wie er. Sie häßt's ihm fast übel nehmen können, daß er aus weiter Ferne nach Baunes gekommen,

um die heimischen Burschen auszustechen. — Sie hatten sich dann öfters gesehen, wenn sie zur Feldarbeit schritt und er zufällig vor der Schmiede eine Pflugschar vom Gestelle löste, oder Pferde beschlug, oder mit Meister und Lehrlingen Wagenreise aufband. An den Sommer-Sonntagabenden war er auch mit auf dem Dorfsplatz beim Jungvolke erschienen, hatte mit eingestimmt, wenn diese ein ihm bekanntes Lied sangen, hatte sich mitbeteiligt am Spiel und auch ab und zu mit seiner volltönenden Männerstimme fremde Weisen gesungen, denen die fröhliche Schar zuerst andächtig gelauscht und deren einige sie zuletzt von ihm erlernt.

Lenen war er immer mit mehr Aufmerksamkeit begegnet als all' den andern. Doch fand sie das nur natürlich: war sie doch seine älteste Bekanntschaft am Orte. Sie suchte sich dessen aber auch nicht, wie's sonst wohl ihre Weise war, mit mädchenhaftem Troste zu erwehren. — Damals diente auch Bruder Hansjochen

noch nicht in Waßaf bei Onkel Christian wie jetzt, weil er sich mit dem Vater nicht stellen konnte. Der hatte ihr öfters davon gesprochen, daß Pollehns Adolf im Krüge fast immer erzählen müsse, wenn Bauern und Jungvolk an gesonderten Tischen hinter ihren Braunbierfrügen saßen. „Und erzählen kann er von fernem Gegenden und fremden Leuten, fast besser als Kanters Vater“¹⁾. 's ist grad', als wenn der Priester auf der Kanzel steht, 's geht's ihm vom Mundwert,“ hatte Hansjochen dann wohl hinzugefügt. Das Lob hatte ihr immer recht wohl gethan. Und 's konnt' ihr auch schmeicheln. War sie's ja doch, die ihn in's Dorf geleitet, ihm Arbeit darin nachgewiesen. Wem sollt's auch gleichgiltig sein, ob er keinen Genossen einen ordentlichen Menschen oder einen Thunichtgut



Sie fiel auf die Knie, ihr sorgenschweres Haupt in die weichen Kissen vergraben

zuführt? Im Winter war Gesell' Adolf auch ab und zu mit in die Spinnstube gekommen. Spinnen konnte er nicht wie die andern Dorfburschen; aber müßig saß er doch auch nicht gern: er haspelte den Spinnern das Garn. Und wenn's an's Geschichtenerzählen ging, dann konnt' er's, wie eben auch nicht einer. Seine Geschichten waren alle spannend, und so unmanierlich wie viele der andern waren sie erst recht nicht. Öfter als es sonst vorkam, verlor Lenen mit einer ihrer Hände den gesponnenen Faden, während er den Faden langer Erzählungen so interessant abspann. Und wenn er sich gegen sie auch einmal wie gegen die andern eine Schälerei erlaubte, indem er ihr den Wockenarm flugs verdrehte, so konnte sie ihm doch nimmer so schnippisch

¹⁾ Kanters Vater = der Kantor (Lehrer).

antworten, wie's bei den andern manchmal von ihren Rippen kam. So war's den Winter über gegangen. Dem Auferstehungsfeite der Gottesnatur hatte sich wie alljährlich das Auferstehungsfeite des Gottesohnes angeheißt. Als die Knabenschar auf dem Osterberge in der Dämmerung drei Stangen, die rechts und links stehende mit Bienenkörben, die mittlere mit einer Wagennabe darauf, dicht angefüllt mit geteertem Kienholze, aufgerichtet und angezündet hatte, war auch das Jungvölk' Arm in Arm in bunter Reihe unter fröhlichem Gesange hinausgezogen. Auch Gesell' Adolf war mitgegangen. Auf dem Heimwege war er, ob durch Zufall oder mit Absicht, an Lenes Seite gekommen. Sie legte ihren Arm in den seinen, wie sie's und die andern Dirnen bei den Burschen an diesem Tage immer thaten. Er hatte ihr erzählt, er sei heute zum erstenmale bei einem Osterfeuer gewesen, dabem bei ihm kenne man es gar nicht.

„Aber dann habt ihr ja gar nicht Ostern!“ meinte sie. Da hatte er erzählt von den Sitten bei ihm dabem, und auch von seinem Mütterlein hatte er gesprochen und von noch allerlei, sie wußt's schier gar nicht mehr, wovon er ihr all' erzählt. Aber das wußte sie, daß es ihr recht lieb gewesen war, als sich die lebendige Kette zu Paaren gelöst, und sie zu allerlezt mit Gesell' Adolf hinter den andern dreinging. Auf dem Dorfsplatze fanden sie die andern schon vor, als sie ankamen. Sie freute sich, daß es dunkel war; sonst hätten alle ihr überpurpurtes Gesicht sehen können, als der Flaufenmacher Verchen-Karl sie und ihren Begleiter mit einem wenig zweideutigen Bauernwitz begrüßte. Auch verwies sie ihm das diesmal nicht, wie sie es sonst wohl gethan hätte. Als sich dann auf der Bank vor Quinstedts Thor alle niedergelassen hatten und zu spielen begannen: Wie gefällt dir dein Nachbar? da war auch sie darauf hin von Peters Friß gefragt worden. „Gut!“ war es ihr entschlüpft. Sie erschrak selber darüber; aber es war ihr, als drückte ihr Nachbar da ihren Arm fester an sich. Ein Stein fiel ihr vom Herzen, als der Flaufenmacher gegen ihre Befürchtung einen andern Witz in die Gesellschaft warf, als einen solchen auf die gute Nachbarschaft zwischen Gesell' Adolf und ihr. Es würde sie aber auch bis in's Innerste hinein geschmerzt haben, wenn gerade darüber gelacht worden wäre. Sie hatte sich den übrigen Abend ganz gegen ihre Gewohnheit recht zerstreut am Spiele beteiligt, und auch Gesell' Adolf war gar nicht so unbefangen fröhlich wie sonst wohl immer. Woran das nur liegen mochte? Sie hatten doch beide eben gar nichts Besonderes erlebt!

An das alles dachte die arme Lene, als sie jetzt in

stiller Nacht vor ihrem Bette mit zusammengekrampften Händen lag. Aber jedesmal, wenn ihre gehekte Gedankenreihe bei einem der Bilder in wohliger Ruhe sich zu sammeln begann, war es, als grünte ihr aus dem Hintergrunde desselben ein höhnedes Teufelsgesicht entgegen, und wenn sie genauer hinsah, dann war's gar kein Teufelsgesicht, dann war's nur das Gesicht des struppig-rothaarigen Jürgen vom Merkower Schulzenhofs. Gestern, Sonntag-Nachmittag, war's gewesen, als der Freiwerber beim Vater um sie als zukünftige Merkower Schulzenfrau anhielt. Der alte Schulze schickte ihn, hatte er gesagt. Dem sei, wie Behns Vater ja wisse, kürzlich die Frau gestorben, er gehe natürlich noch immer am Stocke wie seit fünfundsanzig Jahren, seitdem ihn der rote Fuchshengt geschlagen, und da sei eine Bäuerin auf diesem Hofe doppelt und dreifach inmentbehrlich. Sein Jürgen solle freien, und wenn Behns Vater der Lene 6000 Thaler als Mitgift „verschreiben“ lasse, so sei Jürgen damit einverstanden, daß sie seine Bäuerin werde. Eigentlich sei das für seinen Hof nicht Geld genug; denn Jürgen sei ja Einziger. Allein von Lene sage man ja, sie sei fleißig und brav, und das sei doch auch etwas wert. — So hatte der Freiwerber zu Lenes Vater ausgerichtet; er selber hat's Lene alles haartlein erzählt. Er war froh, daß er das erzählen konnte. Nur einem einzigen konnte für seine Tochter der große Merkower Schulzenhof angetragen werden, und dieser einzige war nun er: Hansjochen Behn aus Baunes. Lene war jedes dieser Worte vom Vater wie ein Messerstück ins Herz gefahren, daß ihr dasselbe noch jetzt in stiller Nacht zusammenkrampfte. Die ganze Nacht lag sie so da. Sie hörte nicht, wie der Hahn die Morgenstunde ansagte, sie schreckte nicht auf, wenn ab und zu eine der scheidigen Klübe im Stalle nebenan im Traume mit der eisernen Halskette



Aber das wußte sie, daß es ihr recht lieb gewesen war, als sich die lebendige Kette zu Paaren gelöst, und sie zu allerlezt mit Gesell' Adolf hinter den andern dreinging.

raffelte. — Als sich aber in früher Morgenstunde die Stubenthür öffnete und ihr Vater mit harter Stimme: „Lene, aufstehen!“ hindurch rief, da sprang sie wie von der Tarantel gestochen empor. Schneidend fuhr ihr seine Stimme in's Herz. Es war ihr, als ergöffe sich damit noch einmal all das herbe Leid über sie, das ihr gestern angethan war. Sie hätte aufschreien können in rasendem Seelenschmerze, wäre ihr nicht die Kehle wie zugeschnürt gewesen. Fröstelnd öffnete sie die Thür ihres Kämmerleins und schritt an ihr Lagerwert. Sie sah nicht zu wissen, daß sie ihr Lager nicht berührt hatte, wußte nicht, ob sie mit schlafenden oder wachenden Augen geträumt.

Nach Merkow.

Unter regem Schaffen und Wirren in Feld und Flur hatte der Sommer Einzug gehalten. Bauer Behn

hatte seit jenem Tage mit seiner Tochter kein Wort wieder von der Heirat gesprochen. Aber daß Lene den Schulzenjürgen heiraten müsse, das stand bei ihm so fest wie das Amen in der Kirche.

Der Schulze von Merkow hatte seinen Freierwerber vierzehn Tage vor Jakobstag wieder zu Behns Vater nach Baunnes geschickt und bestellen lassen, wenn man dort wirklich gekommen sei, die Lene den Jürgen freien zu lassen, so möchte Behns Vater und Mutter und Lene und ihr Bruder Hansjochen nächsten Sonntag zum „Besuchen“ kommen. Zu der Dämmerstunde kam der Freierwerber auf den Hof, er wollte nicht von allen Dorfleuten gesehen werden.

„Bestell“ nur wieder 'n Gruß, wir kämen Sonntag-Nachmittag“, hatte Behns Vater geantwortet. Mutter und Tochter, die beide bei dieser „Ausrichtung“ anwesend waren, wagten kein Wort der Widerrede. Bei des Vaters Zusage stand Lene schnell auf und eilte zur Thür hinaus. Der Freierwerber möchte wähen, mädchenhafte Verschämtheit treibe sie fort. Die Mutter wußt's nur zu gut, warum ihr Kind ging. Zwei helle Thränen perlten ihr die Wangen hernieder, als sie hinter Lene dreinschritt. Der Freierwerber hat später erzählt, Behns Mutter habe über ihres Kindes großes Glück Freudenthränen geweint.

Der Sonntag war gekommen. Es war Lenes Kirchsonntag. Mit denjenigen vom Gefinde, die auch Kirchsonntag hatten, besuchte sie das Gotteshaus im nahen Langendörp.

„Was Gott thut, das ist wohlgethan.“ hatte sie mit der frommen Gemeinde gesungen, und es war ihr, als verstehe sie erst jetzt das Lied, in das sie vordem doch schon so oft mit eingestimmt. Wie Balsam war jedes einzelne Wort des Dichters in ihr wundes Gemüt getränkt. Eine ergebungsvolle, heilige Ruhe war so über sie gekommen. Selbst durch die Rede des Pfarrers klang es ihr immer noch aus dem Piederverse hindurch: Wie er fängt meine Sachen an,

Will ich ihm halten stille.

Das Wort wollte ihr gar nicht wieder aus dem Sinn; auf dem Heimwege, zu Hause, überall, kam es ihr immer und immer wieder auf die Zunge.

Kurz nach Mittag hielt das angeschirrte Gespann vor der „kleinen“ Hausthür, so hatte es Behns Vater angeordnet. Nun trat er aus dem Hause, musterte vorerst alles sorgfältig und nahm dann auf dem vordersten Sitze Platz. Neben ihn mußte sich Hansjochen setzen. Er war heute vormittag gekommen, der Kuhjunge hatte ihn geholt. Ungeduldig stampften die jungen Kofse den Boden, und unwillig sah der Bauer nach dem Hause, ob denn die „Frauensleut“ noch immer nicht kämen.

„Wo in Kuckucks Namen bleibt ihr denn so lang!“ rief er endlich barschen Tones. Unsichern Schrittes kamen Mutter und Tochter herbei.

„Könnst' in Ewigkeit niemals mit eurer verfluchten Anzieserei fertig werden!“ wetterte Behns Vater. Als endlich alle vier auf dem Wagen saßen, knallte er mit wuchtigem Hiebe über das Gespann weg. Erschreckt sprangen die Pferde an, und rasselnd jagte der Wagen mit seinen Inassen aus dem Hofe.

Durch die Baunneser Feldmark ließ der Bauer die Pferde ungehindert vorwärts stürmen. Hier hatte er jedes Stück Land tagtäglich vor Augen, und er wußte darum ganz genau, wie die Frucht darauf stand.

„Warum wird der Stein nur nicht geklobt und zum Baunnen verbraucht?“ meinte Hansjochen, als man durch eine kleine Fichtenwaldung fuhr und wies mit

der Hand auf einen gut zweimannstarken Stein von doppelter Manneshöhe, der über einige danebenliegende Brüder mit vornehmer Neugier auf den Weg zwischen Gestrüpp hinauslugte.

„Weil's die mit den blanken Knöpfen drinnen in der Stadt nicht haben wollen.“ antwortete sein Vater. „Großvater selig wollt' 'n wegnehmen, da ist der Gendarm kommen und hat's bei hoher Geldstraf' verboten.“

„Was geht's denn die Stadtherr'n an. Der Stein hört uns, und da können wir mit 'm machen, was wir woll'n.“

„Sol da frag' die Stadtherr'n, die werden's dir sagen. Dumm'es Zeug haben sie geschwät't vom Götterstein und so was. Was weiß ich, was die aus dem vertrackten Kiesel noch allens zusamm' machen.“

Inzwischen war der Wagen aus der Fichtenwaldung hinaus in's Merkower Feld gekommen. Der Bauer zügelte die Pferde, in langsamer Gangart ging's nun südbah.

„Das hier ist der Schulzenacker“, sprach Behns Vater, mehr für sich als zu seiner Begleitung, indem er die Peitsche nach beiden Seiten des Weges neigte. „Was für staatschen¹⁾ Roggen der wieder wümt!“

„Sieh, sieh, dessen Weizen steht ja besser als unser in Wastaf. Und unser Boden dort ist doch besser als der Merkower.“

„Das kommt daher, weil Jürgen wirtschaf'ten kann.“

Bis dahin hatte Lene unbeweglich neben ihrer Mutter gesessen. „Was Gott thut, das ist wohlgethan!“ war es ihr von der Kirche her noch immer durch die wirren Sinne geschwirrt. Als sie den Namen „Jürgen“ von ihrem Vater nennen hörte, zuckte sie zusammen. D schon sein Name war ihr zur Bein. Und gleich sollte sie ihn selbst, den Träger dieses Namens, vor sich sehen und zwar mit ganz andern Augen, als sie ihn vordem des öftern beim Tanz und in der Kirche angeschaut hatte.

„Was das für stämmig' Eichholz ist dort in den Balken²⁾ zwischen den Stüden“, setzte Behns Vater seine Betrachtungen fort. „Da können ja sofort für 1000 Thaler Eichen ab'schlagen werden.“

„Und der ganz' Hof ist in den letzten zehn Jahren erst neu 'baut“, warf Hansjochen ein, „so was von Holz ist ja weit und breit nicht zu finden.“

„s ist d'rüm auch der Merkower Schulzenhof“, entgegnete sein Vater.

Das Gespräch verstummte für eine Weile; die beiden Mannskleute waren eifrigt damit beschäftigt, die reisenden Kornähren rechts und links zu bewundern. Es war noch immer der Schulzenacker.

„Sieh, sieh! da ist doch all's auf's schönst' und best! Auch die neumod'schen eisern' Eggen haben sie schon. Ja, ja, der Jürgen versteht's Wirtschaf'ten, besser als mancher von uns alten. Die Kornfelder sagen's aber auch jedem laut und deutlich in's Gesicht, wer's so nicht glauben will.“

Der Bauer wollte schier überliefern vor Wohlbehagen an fremdem Gute, welches nun hoffentlich bald in gewissem Sinne auch das seinige werden konnte.

Im Merkower Schulzenhofe hatte man schon lange emig Auslug gehalten nach den Baunneser Gästen. Jürgen war schon ein Duzendmal aus einer Thür in die andere, von einer Stallung zur andern geschritten, um zum letztenmale nachzusehen, ob auch alles ordentlich in Stand gesetzt sei. Seit letzten Mittwoch hatten

¹⁾ staatsch = statlich.

²⁾ Balken = breite Raine.



die Knechte keinen „gnädigen Tag“ gehabt. Bald war hier, bald dort etwas noch nicht so hergerichtet, daß es nach Jürgens Meinung tadellos war. Er wollte zeigen, was für ein Prachtthof es eigentlich war, der Merkower Schulzenhof, und was dazu gehörte, einen solchen Hof zu bewirtschaften. Behns Vater sollte, mußte das Urteil mit nach Baunes nehmen, der Merkower Schulzenhof ist der erste Hof weit und breit, und der Jürgen ist ein Bauer, der solchen Hof zu bewirtschaften versteht. — Als der Wagen mit seinen zukünftigen Verwandten jetzt um die letzte Wegbiegung herum auf die direkte Straße zum Dorfe einfuhr, stand Jürgen auf der Diele vor der Vorshauer des Hauses. Er lehnte mit den Armen auf der halben Thür, die statt des weitgeöffneten rechten Thorflügels den ungehinderten Eintritt in die Diele verwehrte. Flugs trat er hinter den angelehnten linken Flügel, als er der Kalesche ansichtig wurde. Behns sollten bei Leibe nicht merken, daß er schon auf sie warte. Wer im Begriffe steht, Merkower Schulze zu werden, der erwartet niemanden, der läßt sich höchstens erwarten oder den, der etwas von ihm will, zu sich kommen! Im Trabe jagte die Kalesche jetzt auf den Hof.

„Vrr!“ gebot Behns Vater seinen feurigen Kennern und zog im Ubereifer die Zügel mehr als nötig war an. Das giebt den Pferden ein stattliches Aussehen, wenn sie den schlanken Hals in hoher Wölbung nach oben schieben. Behns Vater verstand's auch, sich und das Seinige in's vorteilhafteste Licht zu setzen, wenn's galt. Jürgen fleckte ein möglichst unschuldiges Gesicht auf, als er jetzt aus dem Hause kam.

„Hätt' euch beinah' gar nicht kommen hören,“ entschuldigte er sich, als er um die Hausecke herum erst dann an den Wagen heran trat, nachdem dieser schon einige Minuten stand.

„Nun, sind doch nicht grad' auf Kakenpfoten 'reinkutschert,“ gab Behns Vater zur Antwort. Man mußte nicht recht, wie man das nehmen sollte, war's ein unbefangenes Scherzwort, oder barg sich dahinter etwas vom verletzten Bauernstolze.

Jürgen murmelte so etwas vom Nachsehen im Kälberstalle, wo man von der Straße her nur schwer etwas hören könne.

„Na, gut'n Tag all'jamn!“ setzte er dann hinzu und reichte allen die Hand. Lene bekam sie zuletzt. Als ob heißes Eisen in ihrer Rechten ruhe, so war's ihr, als Jürgens Hand die ihrige berührte. Kein Auge vermochte sie aufzuschlagen, als Jürgens graues, stechendes Auge sie von oben bis unten überflog, etwa so, wie er auf dem Jahrmarte ein neues Stück Vieh gemustert haben würde, das er für seine Stallung anzukaufen willens war. Sein grinsendes Lächeln, bei dem zwischen den ungefügen Lippen seines breiten Mundes schiefe, weit voneinander abstehende Zähne sichtbar wurden, schien sagen zu wollen, daß er sich die Dirne da unter Umständen schon als Frau gefallen lassen würde. — Inzwischen waren zwei Knechte an den Wagen getreten und begannen das Gespann abzuschirren. Die Inassen des Wagens waren von ihren Sätzen heruntergestiegen. Eben nötigte Jürgen seinen Besuch, in die Döns zu treten, da humpelte ein alter, weißhaariger Mann, auf eine Krücke und einen Stod gestützt, über die Thürschwelle.

„Muß doch die Leut' auch vor'm Haus' begrüßen. Kam sie doch nicht wie sonst all' und jeden erst in die Döns kommen lassen, ehe ich „gut'n Tag!“ zu ihnen sag!“

„Hätt' st' nur drin bleiben sollen, Schulzen Vater, wären

schon selber kommen, wird uns ja so sauer nicht wie dir,“ gab Behns Vater zur Antwort.

„Das weiß der liebe Gott, daß's mir sauer wird“, sprach der Schulze mit einem Seufzer. „Aber nun kommt auch her Frau'nleut', klappt¹⁾ mir auch ein, kann nimmer mehr vorankommen.“

Zuerst gab ihm Behns Mutter die Hand. Allein dem alten Manne schien vor allem daran zu liegen, Lene zu begrüßen. Als sie ihm jetzt die rechte Hand entgegen streckte, mußte sie unwillkürlich aufsehen. Die sanfte Stimme des Alten that ihr wohl. Einen solchen Ton wie diesen war sie nur noch bei ihrer Mutter gewohnt. Voll blickte sie ihm in's Antlitz, und sie so wohl wie Schulzen Vater fühlten in der einen Sekunde, daß, wenn Lene als Bäuerin auf den Hof kommen sollte, sie beide aneinander eine Stütze, wenn auch nur eine schwache Stütze, haben würden.

„Gott mag dich immer segnen, Kind, du scheinst es wert zu sein!“ bat der Greis des Himmels Segen auf Lenes Haupt hernieder.

Die übrigen „Mannnen“ waren bereits auf die Diele getreten und unterhielten sich schon angelegentlichst über Vor- und Nachteile der neumodischen Mergelbindung. Lene und ihre Mutter nahmen den Schulzen in ihre Mitte und schritten mit ihm langsam hinterdrein.

„Bist ein' segnet mit un' Fieken²⁾ selig, Lene?“
„Nein doch nicht, die ist ein Jahr vor mir aus der Schul' kommen.“

„So, so!“ grübelte der alte Mann; das arme Kind wär', wenn's noch lebt', Peter Ketten dies' Jahr' zwanzig worden. 's war so'n Spätling, Jürgen ist ja sechszehn Jahr' älter.“

„Hätt' sie gut in der Wirtschaft und um Euch 'rum brauchen können, hätt's der liebe Gott nicht zu sich 'nommen,“ nahm Behns Mutter das Wort.

„Ja, ja, Behns Mutter, hast recht; wer kann aber gegen Gott's Will'n.“

„'s ist hart für Euch, Schulzen Vater, so alt und 'brechlich und dem kein Fraunjen um Euch,“ kam es aus Behns Mutter's gutmütigem Herzen.

„Nun, da soll ja mit Gott's Hülf' heut' was dazu 'than werden. Lene und ich, wir beid' werd'n uns schon verstehen, wenn sie hier erst jung' Frau ist. Nicht Lene?“

Lene gab keine Antwort. Der Schulze wartete aber auch gar nicht auf eine solche.

„Nächsten Dienstag werden's nun schon siebzehn Wochen, seitdem sie tot ist,“ setzte er ohne ein Wort der Erläuterung hinzu. Die „Fraunjen“ wußten's aber doch, daß er damit nicht an seine Tochter, sondern an die Mutter derselben dachte.

So waren die drei in der Stube angekommen. Die Männer hatten dort bereits Platz genommen. Für Behns Mutter und Lene waren zwei Stühle am Fenster unbesezt gelassen.

„Setzt Euch, Fraun'sleut!“ lud sie der Schulze zum Sitzen ein. „Muß schon selbst den Ehrensit in Beschlag nehmen,“ fuhr er fort, indem er sich in den Lehnstuhl, der neben dem großen Backsteinofen stand, heransetzte und sich dann vorsichtig niederließ. Jürgen ging auf einen Augenblick „nach draußen,“ und bald trugen zwei Mägde Kaffeetassen und eine große Kubel³⁾ nebst sorgfältig geformter Butter auf den Tisch. Die Mägde reichten dann, als ob sie zur Familie ge-

¹⁾ einklappen = die Hand zum Gruße reichen.

²⁾ Fieken = Sophie.

³⁾ Kubel = Weißbrot.

hörten, dem Besuche der Reihe nach die Hand, wie es eben ja auch nur schicklich war. Lene kamnten sie beide längst; die Großmagd war aus Baumes und mit Lene konfirmiert worden. Mitleidsvoll blickte diese Lene an, als sie ihr die Hand gab.

„Wenn sie mich fragte, würd' ihr g'rad 'raus sagen, sollt' all' ihr Lebtag den Jürgen nicht frei'n. Wir kennen ihn, den groben Menschen,“ meinte sie draußen zur Zweitmagd.

„Hast 'sehen, wie er seine borstigen Haar' glatt 'striegelt hat? Macht heut 'n Gesicht, als könnt' er sein Kind erzürnen. Und Alttag, ach du lieber Gott, wie kann er da herumshandieren!“

„Na, laß gut sein, Wüh' giebt er sich ja ehrlich, heut' Sonnenschein zu machen, abersten will'n doch nicht gelingen mit seinem Kalbskopfe,“ plakte die Großmagd heraus.

Der Wit' gefiel beiderseitig zu gut. Sie mußten noch einmal darüber sichern, als Jürgen später mit Hansjochen und Lene aus der Döns kam.

„Ja, Vater hat recht, wollen uns das Vieh in Observeanz nehmen, redete Jürgen auf die Geschwister ein, als sie jetzt alle drei den Stallungen zuschritten.

Drinnen in der Döns wurde „die Sache nun richtig gemacht.“

„Wir brauchten wohl eigentlich gar nicht noch erst lang' d'rüber zu sprechen, Schulzen Vater, ist ja doch wohl schon all's durch 'n Freiverber in richtig' Ordnung 'bracht,“ begann Bauer Behn die Verhandlungen.

„Ja, was giebst denn Lene mit?“ fragte der Schulze. „Ze, was ist's Genau'it, was sein muß? Uns' Hof darf auch nicht zu schlimm belastet werden,“ lenkte Bauer Behn ein. Vielleicht konnte er noch ein paar hundert Thaler retten und seine Tochter doch Merkower Schulzenfrau werden sehen.

„Bin gar nicht so auf's Geld. Sag' immer: Geld macht kein' Himmel; aber Jürgen läßt nimmer nach. Hat mir 'ragt, 6000, die ich 'fordert, wär'n nimmer 'nug, müßten eigentlich 7000 sein; wollt' aber mit sechs und 'nem halben zufrieden sein.“

Behns Vater machte ein langes Gesicht. Der Hase lief anders, als er gefollt.

„Ne, das kann uns' Hof nicht leisten, 6000 wär' schon viel.“

„Und für uns wär's 'nug. Kann aber nichts dran machen. Bin lahm immer 'wesen, seit Jürgen elf Jahr war, und da ist kein Respekt da. Er thut nimmer, was ich will, thut's nimmer mit sechs.“

Behns Vater überzählte in Gedanken noch einmal alle seine Kapitalien und die Einnahmen für Holz und Korn in den nächsten fünf Jahren. Auch die Mitgift von Hansjochens künftiger Frau nahm er schon in seinen Regeldetri-Ansatz mit auf. Aber sechs und ein halb Taufend, das wollt's nicht hinten, nicht vorn hergeben. Und doch auch konnte der Schulzenhof nicht im Stich gelassen werden. Seiner Frau stiegen schon Hoffnungsgeanken für ihr Kind auf.

„Ne, das gerät nimmer; thut's 6200!“

„Ja, 's ist ja eben das Dummi'! Jürgen rechnet so herum: 600 haben wir upperfäns¹⁾ bar liegen; dann soll'n die beiden Fohlen weg, macht auch 100, sind 700. Für 150 liegt noch Roggen auf dem Kornboden, macht 850, und 150 giebt die Baumefer Ziegelei für die Furen²⁾ im Haidlamp, da sind tausend voll. Fünfhundert stehen auf Kamanns Hof in Schmilow, drei-

einhalbhundert hat der Goldhuser Jürger und 1600 sind auf dem Dabrdorfer Schulzenhof ein'tragen. Wenn dann noch 'ne Kuh, oder 'n paar Schwein zu 50 aus'm Stall gehen, sind 's Summa Summarium 3500. Dazu will Jürgen nun 6500 haben; er hat's auf die 10 000 ab'sehen. 's ist ihm, sagt er mir immer, nur der runden Summ' wegen.“

Behns Vaters Gesicht überflog für einen Augenblick ein glückliches Leuchten, als er all' das viele Geld herzählen hörte. Das war ja ein reines Rittergutsvermögen. Und das alles sollte sein's mit werden; denn Lene war ja sein Kind, er hatte das nie so warm gefühlt wie in diesen Augenblicke. Das versteht sich ja ganz von selbst, daß Kindeseigentum auch dem Vater gehört. — Aber nur zu bald schaute Bauer Behn wieder misshütig drein. 's war doch 'ne harte Kuh, die er knacken sollte, damit alles nach Wunsch komme.

„'s ist viel, 's ist zu viel, viel zu viel!“

„Kamst ja was stehen lassen; auf einmal, das kann dich schon aus der Pust bringen. Aber nach und nach, da thut's nimmer so weh', wie's sich anläßt. Wär' Jürgen nicht so auf's Geld verlesen, ich würd' Lene auch um nichts als Schwiegertochter haben wollen. Die Diru' scheint kreuzbrav zu sein.“

„Und 's ist sie auch, brav und fleißig ist sie, wie's kein Zweites mehr sein kann,“ fiel jetzt Behns Mutter ein. Stumm hatte sie bis dahin zugehört; aber als es galt, ihr Kind auch nach anderer als nach der Geldseite in's günstige Licht zu setzen, da mußte auch sie ein Wort dreinreden. Sie war stolz auf ihr „Leneken“, und Behns Mutter wußte, sie kommt's mit Recht sein. Anpreisen wollte sie ihr Kind nicht, nein, dazu war gerade sie am letzten auf den Merkower Schulzenhof gekommen.

Eine Weile hindurch wurde es ganz still bei den drei Leuten drinnen in der Stube. Man hörte das Surren der hin und her schwirrenden Fliegen, das eintönige Taktact der großen Schwarzwälder Wanduhr, so still war's. Behns Vater rechnete. Und Rechnen, das ist für Bauernhirn Arbeit, eine Arbeit, die mehr angreift, als einen vollen Tag den Dreischlegel schwingen. Das wußten Schulzen Vater und Behns Mutter auch, darum schwiegen sie. Behns Mutter hatte aber zum Schweigen auch noch weit wichtigeren Grund. Endlich regte sich Behns Vater auf seinem Stuhl. Jetzt hatte er's, man sah's an seinen Mienern schon.

„Geht's so, Schulzen Vater, ich geb' 6250 mit, davon werden 250 auf uns' Hof ein'tragen. Das Übrig' red' st du Jürgen aus 'm Kopf. Wir können nicht mehr aufbringen.“

„Will's gern thun, herzlich gern und will hoffen, daß Jürgen diesmal thut, was sein Vater haben will,“ versprach Schulzen Vater mit einem Seufzer.

Lene und die beiden jungen Männer schritten in denselben Augenblicke am Fenster vorbei. Die Ställe hatte Jürgen gezeigt und sich seines zukünftigen Schwagers Lobprüche über das schöne Vieh und über die sauberen Stallungen wohlthun lassen. Jetzt wollte er seinen Besuch in den Obstgarten hinter dem Hause führen. Die zukünftige Bäuerin mußte doch auch gleich die Birn- und Apfelbäume kennen lernen.

„Bind' die Küh' aus, Jung', und treib' jetzt fort zur Weid'!“ befahl Jürgen dem Kuhjungen, der gerade über den Hof gegangen kam.

Die drinnen in der Stube waren nun auch fertig geworden. Der alte Schulze hatte die Baumefer Leut' hinausgeschickt, sie sollten sich die Küche und auch all' das andere ansehen. Er kömmt „nimmer“ mit herumgehen, sie sähen's ja, wo's bei ihm hapere.

¹⁾ upperfäns = augenblicklich.

²⁾ Furen = Fichten.

's wär' eigentlich gar nicht nötig, hatte Behns Vater gemeint, er kenne ja den Merkower Schulzenhof schon lange und so gut wie seine Westentasche. Aber er war doch gegangen; er mußte sich doch das alles noch einmal gründlich ansehen, was er eben für sein schönes Geld eingehandelt. Mit einem „Na, Mutter, denn komm!“ hatte er seine Frau zum Mitgehen geladen.

Jetzt war der alte Mann in der Bauernstube mutterselenaallein. Träumrischen Blickes schaute er vor sich hin, nur ab und zu bewegten sich seine Lippen fast unmerklich. Er gedachte der Tage, in denen auch er gefreit, gefreit wie jetzt sein Jürgen. Er gedachte der Freuden und der vielen, vielen Leiden, die er von da ab bis heute erduldet. Auch der Leiden gedachte er, die ihm der Kummer um seinen einzigen Sohn gemacht.

„Nein, nein, er ist nimmer, wie er sein soll!“ murmelte er, er ist nimmer so. Aber Gott weiß, ich bin nicht schuld. War 'n Krüppel, kommt 'n nimmer strafen, und Mutter, Gott hab' sie selig! that 'm eben alles zu Willen.“

Er schwieg eine Weile. Dann kam's leise von seinen Lippen: „Lene ist brav, die ist brav; will's Abendmahl in der Kirch' d'rauf nehmen, daß die brav ist. Seh' 's an ihren Augen. — Aber so traurig schaut sie drein. Der Jürgen gefällt ihr nimmer, hab's ihr an den Augen ab'geschossen. Soll sich schon machen, Lene, soll sich schon machen. Rauchste Dohlen werden meistens schmuckste Wagenpferde. — Und wenn du vom Striegelu 'mal müd' bist, und wenn du 'mal meinen willst, 's hilf' alles Striegelu bei dem nichts, dann komm' zu mir. Schulzen Vater hat 'n Herz, er will dir beistehen, wenn du 'n Beistand nicht verschmäht, so lang' 's Gott eben gefällt, mich noch hier zu lassen.“

Wieder schwieg er eine Weile.

„War Geld 'nug, 6000. So ist's viel zu viel! Der Jürgen wird sich d'ran versehen, wird übereifrig im Sparen werden und wird 'n hart' Herz bekommen, wie der Mann im Evangelium. Hat so nimmer Überfluß an Weichigkeit. — — — Lieber Gott da oben, mocht' du all's gut!“ seufzte er nach oben blickend. Ermattet sank er im Großvaterstuhl zurück und schlummerte ein. Die Aufregung des heutigen Tages hatte seinen alten, stehenden Körper müde gemacht.

Gegen Abend kam Jürgen mit den Bauneser Leuten wieder heim. Jürgen hatte seinem Besuche, wie weiland König Salomo der Königin vom Reiche Arabien, allen seinen Reichtum gezeigt, hatte alles gezeigt, was sein war: es war nichts, das sie nicht gesehen hätten. Er kommt' alles zeigen; auf dem Merkower Schulzenhofe konnte sich alles sehen lassen.

Spät abends fuhren die Bauneser Leute heim, Behns Vater voll Freuden über das gute Geschäft, das er jedenfalls machte, der Sohn im stillen Verwundern über all' die Herrlichkeiten auf dem Merkower Schulzenhofe, Mutter und Tochter in stummer Verzweiflung. Lene fühlte, es gab kein Entrinnen, sie mußte sich fügen. Und wie unerträglich, wie widerwärtig war ihr doch heute der Mann vorgekommen, an dessen Seite sie den langen Lebensweg durchwandeln, wegen dessen sie in ein tiefes, stilles Grab alle ihre Jugendhoffnungen versenken sollte. —

Auf der Diele.

Die Erntezeit war fast verstrichen. Da hatte es gegolten, wader zuzugreifen. Die Freierei mußte in so hiller²⁾ Zeit „brach liegen.“ Es gab wichtigeres, wenigstens vor der Hand wichtigeres, zu schaffen.

¹⁾ hill = geschäftig.

Jürgen hatte es nicht behagen wollen, daß er um 250 unter den so sehnlichst begehrten Zehntausend bleiben sollte. So unter der Hand hatte er durch seinen Freiwerber nach allen Himmelsrichtungen hin „Fühlhörner austrecken lassen,“ ob für ihn nicht anderswo eine Bauernhirn' zu haben sei, die mehr „mit befäme.“ Behns liefen ihm nicht davon, die waren ihm sicher. Zu denen konnte er wieder gehen, „wenn alle Stränge reißen.“ Aber nirgends fand sich eine Dirn', die Lene auch nur „gleich gekommen,“ geschweige denn „ihr über“ gewesen wäre.

Als die letzte Haferfabre auf dem Merkower Schulzenhofe in die Scheuer geschafft war, ging Jürgen in der „Schummerlunde“ nach Baunes hinüber. Behns Vater stand gerade vor dem Thorweg, als der Schulzensohn auf seinen Hof einbog. Der Bauer lugte nach dem letzten Erntewagen für heute aus. Als er Jürgens ansichtig wurde, rief er ihm schon von weitem entgegen: „Na, wo in aller Herrgottswelt kommst denn du her? Hast schon Zeit, „Edelmamssteig zu gehen?“

„Bin fertig. Letzte Fuhr' laden die Knecht' heut' abend noch ab.“

„Das muß man sagen, bist 'n Bauer wie er im Kalender steht, bist wieder zuerst fertig.“

„ran halten haben wir uns müssen,“ schnunzelte Jürgen. „Abersten ist doch nichts' wesen. Die bullerige²⁾ Großmagd hat 'laden, daß dies Aust³⁾ fünf Wagen ab'fallen sind. Muß mich schämen, da den Bauern zu spielen.“

„Jajaaja, wo auf 'm Hof die Frau fehlt, da ist's listerwelt⁴⁾ als fehlt' Sonntag der Priester in Kirch'.“

„Seh' 's auch ein, seh' 's lang' ein. Eben d'rum bin ich 'kommen, Behns Vater. Uns' Vater hat mir 'sagt, was für 'n Bescheid ihr ihm zurück' lassen damals. Bin gleich mit einverstanden' wesen. Kommt' nur nicht eher kommen wegen der vielen Arbeit. Wollt's Euch jetzt aber sagen.“

Über Behns Vaters Gesicht flog ein so glückseliges Leuchten wie kaum jemals zuvor. Also doch noch! Er hatte schon befürchtet, „die Geschichte hatt' 'n Loch' kriegt,“ und nun kam Jürgen selber und verkündigte ihm die froheste aller frohen Botschaften, die ihm als Bauern noch jemals gekommen. — „Abersten nichts' merken lassen. Braucht keiner zu wissen, was dich freut, der zukünftige Schwiegersohn erst recht nicht,“ sprach Behns Vater still für sich. Laut fuhr er fort:

„Mir ist's auch jetzt noch recht, denn klapp' deinem Schwiegervater ein. Wollen hoffen, daß es späterhin 'mal niemand' leid wird.“

Mit stolzen Schritten führte er seinen gewichtigen Besuch in's Haus, damit Mutter ihn bewirte. Am liebsten wäre er mit ihm von Haus zu Haus durch's ganze Dorf gegangen, um allen zu zeigen, daß sein Hof und der Merkower Schulzenhof befreundet⁵⁾ wurden.

Lene und die Großmagd hatten heute Erntewagen geladen. Erst spät kamen sie heim. Als Lene auf die Diele trat, hörte sie drinnen in der Stube Männerstimmen. Unwillkürlich hielt sie ihren Schritt an. Das war des Vaters Stimme, die jetzt erklang. Aber jetzt, was war das, wer gab da Antwort? Das war ja gar — nein, das konnte doch nicht sein. Sie horchte genauer hin. Ja, es war wirklich die Stimme des Mannes, an den sie so manches Mal mit zerrissenem

²⁾ bullerig = sich überhasten.

³⁾ Aust = Ernte.

⁴⁾ listerwelt = gerade ebenso.

⁵⁾ befreundet = verwandt.

Herzen gedacht, der für sie der böse Dämon ihres Lebens geworden war. Am liebsten hätte sie forteilen mögen, fliehen bis an's Ende der Welt. Jetzt war dieser Mann also drinnen in der Stube mit ihrem Vater in freundlicher Zwiesprach begriffen. Da wurde es ihr klar, o so entsetzlich klar, nun war's zur Unmöglichkeit geworden, ihrem Schicksal entrimmen zu können. Wie angewurzelt blieb sie stehen. Sie hörte nicht, sah nicht, was um sie her vorging. Da that sich die Stubenthür auf, heraus traten Jürgen und ihr Vater.

„Paßt sich ja prächtig, daß ich dir noch „Guten Abend“ sagen kann, Lene. Vater meinte, würdest erst spät heimkommen, und ich muß immer bald wieder auf 'm Hof sein, damit all's in Ordnung hergeht. Weißt wohl, wenn Kat' nicht zu Haus' ist, spielen Mäu' auf 'm Tisch 'rum.“

Lene stand da, ohne ein Wort der Gegenrede hervorbringen zu können. Es war ihr, als würde ihr der Hals zugeschnürt, als sollte sie ersticken, nun sie Jürgen so breitpurig vor sich stehen sah.

„Was steht denn da, wie Butter an Sonn'. Wirst doch wohl 'n Mund aufstun können, wenn dein Bräut' gam auf dich einspricht. Thust g'rad, als wär'st eben aus 'm Fischteich 'kommen,“ schalt ihr Vater.

„Laßt gut sein, Behns Vater, werd 's Reden schon lernen. Hab 's auch nicht gern, wenn die Weibslent' zuviel schwätzen. Wollen dann immer mit in all's dreinreden,“ beschwichtigte Jürgen den zürnenden Alten. Dann gab er Lene die Hand zum Gute-Nacht-Gruß und ging, von seinem zukünftigen Schwiegervater geleitet, auf das Hofthor zu.

„Also 's bleibt dabei. Nächsten Freitag ist Pöfft¹⁾ und Sonnabend fahren wir nach Stadt zur Beschreibung,²⁾“ sprach Behns Vater, als er sich von Jürgen verabschiedete.

Auf der Pöfft.

„Baff, pink, pink! Baff, pink, pink!“ ertönte es in lustigen Gehämmern aus der Dorfschmiede. Am Ambos, nicht weit vom Feuer, standen Meister Pollehn und sein Geselle Adolf und schwangen die Hämmer auf eine rotglühende Eisenstange, daß die Funken bagel-dicht nach allen Richtungen in der Werkstatt umherstoben. Alle Gesichter der Männer erglühten von Hitze und Anstrengung. — Als Geselle Adolf einen seiner muskulösen Arme, an denen die Hemdärmel bis an die Schulter nach innen hinein aufgestreift waren, nach der Kette zum Blasebalg hob, um auf's neue die Blut kräftig anzufachen, wehrte es ihm Meister Pollehn:

„Laß gut sein, Adolf, laß gut sein! wollen jetzt Feierabend machen. Man muß sich doch 'mal gründlich verschlafen. Bist gar nicht müd' zu kriegen; hau'st ja heut' immer d'rauf los, als hätt'st nicht 'n großen Hammer zwischen den Händen, nein, als hätt'st 'n Klederwisch 'pakt.“

„Nun, so schlimm ist's denn doch auch nicht, Meister. Ich halt's mir damit, was mein Lehrherr uns Jungen immer sagte: Wenn ihr arbeitet, dann arbeitet aber auch, und wenn ihr feiert, dann feiert aber auch.“

„Das soll gelten, Gesell' Adolf, das Wort gefällt mir. Und ich mein', mit 'm Feiern wollen wir's heut' abend gründlich nehmen bei Behns Pöfft,“ fiel ein Bauernburische den beiden Schmieden in ihre Unter-

haltung. Er schritt durch die Schmiedethür von der Strafe her in die Werkstatt.

„Na nun, was für 'ne Ballerbüch³⁾ bringst denn du da in aller Welt, 'ran'schleppt, Hansjochen! Machst ja mit dem alten Gestell die Kinder granlen,⁴⁾“ lachte Meister Pollehn und wies auf das alte Feuerloch-Gewehr, welches der Bauernburische in der Hand trug.

„In der Not frist der Deiter Fliegen, Meister. Weißt ja, müssen doch heut' abend dem Schulzenjürgen und seiner Lene 'was schießen. Da hab' ich denn das alte Geschöpf 'vor'sucht. Ist aber verrost' und der Dahn ist auch kaput.“

„Man sieht doch 'n guten Willen! Sieh' dich aber vor, der Schuß kömt' bei dem Dingerichs am verkehrten End' 'rausfahren,“ scherzte Meister Pollehn.

„Hab' ich auch all⁵⁾“ meint, Meister. Wollt' darum dem Ungetüm 'mal in den Magen gucken und wollt' 'mal fragen, ob Ihr mir wohl Zeit' und Jang' dazu borgt.“

Während der Bursche noch um die Erlaubnis nachsuchte, arbeitete er schon bei der Werkelbank mit Feilen und sonstigem Handwerkszeuge an dem Gewehre herum. Mit sichtlichem Behagen sah sich Meister Pollehn seine ungeschickten Hantierungen eine Weile an.

„Laß sein, Hansjochen, laß sein! Flint' ist kein Pflugschwanz; wer 'n einen regieren kann, kann darnum 'n andern doch noch nicht reparier'n,“ lachte er. „Sieh her, will dir aus 'der Patzche helfen. Machst sonst nur mehr draun kaput als ganz,“ fuhr Meister Pollehn gutmütig fort, nahm dem Burschen die Flinte aus der Hand und fing an, sie auszubessern. Darauf hatte Hansjochen aber auch nur gewartet. Feile und Zange borgen zu wollen, gab er allerdings vor. Daß Meister Pollehn dann schon die Arbeit mit diesen abgortgen Werkzeugen verrichten würde, wußte er vorweg. Es war so aber billiger, als wenn er die Flinte zur Reparatur gebracht hätte, kostete eben gar nichts; denn der Meister half ihm ja nur bei seiner Arbeit. Und so einen kleinen Handlangerdienst wird sich doch niemand bezahlen lassen.

„Hast dir auch schon 'n Flint' auftrieben, Adolf?“ wendete sich Hansjochen an den Gesellen.

„Wüßte nicht, wozu.“

„Stell' dich an! Weißt doch, daß 'schossen werden muß heut' abend bei der Pöfft.“

„Was hat ein fremder Handwerksgelelle zu suchen bei der Verlobung einer reichen Bauerntochter!“ gab Adolf nicht ohne einen leisen Anflug von Bitterkeit zur Antwort. Und als wollte er absichtlich dem Burschen sein Gesicht entziehen, wendete er sich um nach der Gerümpelecke und suchte zwischen dem darin angehäuften alten Eisen nach einem geeigneten Stücke zum Anschweißen an die eben bearbeitete Stange.

„Da, da, guck! eben kommt die Merfower Kalesch' an'fahren,“ rief Hansjochen. Und so war es auch. Rasselnd fuhr der Wagen an der Schmiede vorbei, auf Behns Hof hinauf. Meister Pollehn und Hansjochen waren geschwind vor die Schmiedethür getreten, dem Gefährt nachzusehen. Adolf blieb in der Schmiede zurück. Es wäre ihm unmöglich gewesen, dem Manne einen Blick nachzuwerfen, der da kam, ihm das Liebt, das er auf Gottes weiter Welt hatte, zu rauben. Weinen hätte er können vor ohnmächtigem Schmerz, er, der kräftige, starke Mann, so wehe war es ihm ums Herz. —

¹⁾ Pöfft = Verlobung.

²⁾ Beschreibung d. i. Verschreibung = gerichtliche Aufnahme der Bedingungen, unter denen eine Ehe geschlossen werden soll.

³⁾ Ballerbüchse = Knallbüchse (Flinte).

⁴⁾ granlen = gruseln.

⁵⁾ all = schon.



Schulzen Kalesche hielt vor Behns kleinen Hausthür an. Behns Vater trat an den Wagen, reichte Jürgen die Hand und fragte:

„Warum hast denn Vatern nicht mit'bracht?“

„Der läßt schön grüßen und möcht' t' s ihm nicht übel nehmen. 's würd' ihm aber zuviel, heut' abend hierher und morgen dann noch den weiten Weg zur Stadt zum Beschreiben, wo er doch unter keinen Umständen dabei fehlen darf.“

„Ist doch'n recht' Unglück für den alten Mann!“ sprach Behns Vater in Umwandlung aufrichtigen Mitleids. Behns Vater war kein „Ummersch“, er konnte sich auch kümmern um anderer Unglück, auch freuen über anderer Glück. Nur durfte es sich nicht um Geldsachen handeln, da war sich Behns Vater denn doch der Nächste. Geld nahm seine Sinne stets vollständig gefangen, machte ihn jeglichen guten Gefühles bar.

Der Bauer hatte den Bräutigam seiner Tochter in die Döns genötigt. Die beiden Männer unterhielten sich nun über dies und das: über Bestellung des Winter-

roggens, über den Schlacht-ochsen, den Jürgen gestern auf dem Diesdorfer Markte gekauft, über die Kartoffelernte und über noch allerlei. Während dessen war auch Hansjochen von Bastaf angekommen, um heute abend an der wichtigen Familienfeier teilzunehmen.

„Wo sind denn Mutter und Lene?“ fragte Hansjochen, nachdem er eine Weile dageessen und dem Gespräche mehr zugehört, als sich daran beteiligt hatte.

„Werden sich wohl noch anziehen. Geh' nur 'mal 'naus und hol' sie 'rein!“ antwortete sein Vater.

Nicht lange war Hansjochen draußen gewesen, so kamen Mutter und Lene mit ihm in die Stube, in der es inzwischen dunkel geworden war. Die Mutter trug die große Stehlampe und stellte sie auf den Tisch, Lene schritt hinter ihr in's Zimmer. Mutter und Tochter begrüßten den Besuch, der nun in Wälde der einen so nahe, der andern von allen Menschen am nächsten stehen sollte. Lenes Hand zitterte leise, als sie Jürgens Rechte berührte. Jürgen sah den Ausdruck ihres Gesichtes, der eher Abscheu gegen ihn als Liebe zu ihm sprach, in diesem Augenblicke nicht; seine Augen zwinkerten noch infolge des schnellen Lichtwechsels. Als er wieder sicher um sich zu blicken vermochte, sah er über Lenes Gesicht den Schatten der ergebungsvoller, fast heiliger Ruhe gelagert, der von ihm

allerdings nicht als ein solcher gedeutet wurde, ihm aber Lene fast als ein unnahbares Wesen erscheinen ließ.

„So, Kinder, Jürgen und Lene, nachdem wir also all'z'samm'n willens sind, euch beid' z'samm'n zu geben, wollen wir euch denn von heut' abend ab als Brant und Bräut'gam ansieh'n und gegen and're als solche ausgeben, bis ihr beid' Mann und Frau seid. Möge der liebe Herrgott seinen Segen über euch immer bleiben lassen. Amen.“

Aus Behns Vaters Stimme klang fast so etwas wie Rührung heraus, als er das sprach.

„Hier, Lene, hab' ich dir auch 's Brautgeschenk mit'bracht,“ begann Jürgen, indem er einen Knäuel Papier aus der Kosttasche zog. Er entwickelte das zerknitterte Paket, aus dem ein silberner Halschmuck zum Vorschein kam. Lene nahm das Band mechanisch entgegen. Sie bewunderte seine Kostbarkeit nicht nach Art junger Mädchen. Ihre Augen sahen hinweg über das etwa vier Finger breite Sammetband, über das am oberen und untern Rande je eine Reihe fast finger-

starker Halb-tügelchen und in der Mitte eine dünnere Kette, alles aus gediegenem Silber, hinweg-liefen. Auch dem großen, schwach oval-geformtem Schlosse, in das ein Täuberich und eine Taube graviert waren, die sich schnäbelten, widmete sie keine Aufmerksamkeit. Ihre Finger wendeten das kostbare Band nicht



„Möge der liebe Herrgott seinen Segen über euch immer bleiben lassen. Amen.“

nach rechts oder links. Lene war es fast, als geschähe ihr das alles im Traume.

„Nun hol' doch aber auch dein Geschenk vor, Lene,“ befahl endlich der Vater. Die Braut langte eine lange silberne Uhrkette aus dem Schubfache und reichte sie Jürgen. Eben, als Jürgen beginnen wollte, das empfangene Geschenk „regelrecht und vorschriftsmäßig“ zu bewundern, klrzten draußen geworfene Töpfe, knatterten hinter dem Fenster Flintenschüsse. Es war das übliche Zeichen der Teilnahme an einer Kößt seitens des dörflichen Jungvolkes.

„Na, dann geht nur 'naus und bewirte die Polterer tüchtig,“ sprach Behns Vater.

„Wartet Kinder, werst und schießt uns nicht tot. Hättet selbst den größten Schaden davon, bringen euch nämlich was zu schnabelieren!“ rief ein paar Augenblicke später Jürgen zur Hausthür hinaus.

„Ist recht, Jürgen, wenn ihr beid' thut, was nur in Ordnung ist, und bringt ihr viel und 'was-Gut's,

sag' ich nachher, 's war sogar brav!" antwortete ihm Hansjochen mit der „Vallerbüschle."

Die Dirnen und Burschen sprachen den gespendeten Gaben, Butterkuchenstreifen und Grog, wader zu. Ab und zu knallte dann mal wieder ein Schuh in die Luft, oder es klirrten Scherben an die Erde. Unbefangene Fröhlichkeit brach sich draußen Bahn; drinnen in der Feststube aber, da blieb es still, auch dann noch still, als die Brautleute dahin zurückkehrten.

„Scheint mir bei Behns doch nicht all's so glatt mit der Köst¹⁾ abzugehen, wie sie's nach draußen hin gern zeigen möchten," philosophierte Hansjochen mit der „Vallerbüschle", als er sein Marlieschen²⁾ von Behns Hof nach Hause geleitete.

„Wie ich die Lene heut' abend an'sehen hab', kannst dir gar nicht denken, wie ich mich freut hab', daß ich den Jürgen nicht zu freien brauch'. Die arme Lene!"

„Freut dich nur darum so, weil dann deinen Hansjochen nicht kriegstest," antwortete ihr Schach.

„Ach, geh du mit deinem Geschwäk! Als ob an dir was besonderes wär!" antwortete Marlieschen und schlug tänzelnd mit der Hand nach ihrem Geliebten.

„Laß sein, Herzensdirn', verstell' dich nicht. Du findst an mir g'rad' soviel, wie Lene an Gesell' Adolf finden würde."

„'s ist aber doch recht abscheulich, Hansjochen, die arme Lene noch obenrein so zu verdächtigen! Geh', ich mag dich gar nicht mehr!" schmolte die glücklichere Braut.

Es war ja kurz vor dem Abschiede, ach, und da war's denn doch immer gar zu süß, sich zu trennen, nachdem man vorher erst ein klein wenig miteinander gezankt hatte.

Auf der Methköst.

Es war Sonntag-Nachmittag, vierzehn Tage vor Jürgen's und Lenes Hochzeit. Junker Meier hatte heute Methköst, das war für Alt und Jung das größte Dorffest im ganzen Jahre. Gab 's da doch um ein paar Pfennig süßen Meths in Hülle und Fülle. Und was für Meth erst! Der Bornsche Junker braute auch Meth, ja, „proste Maßzeit!" er war aber auch darnach. Kein, daran war nun einmal nicht zu tippen, solchen Meth, wie Meiers Vater zu brauen verstand, konnte kein Junker weit und breit fertig bringen. Er hatte so sein Geheimnis dabei, der alte Praktikus, das er sich von keinem abgeben ließ. Von nah und fern strömte darum auch immer Alt und Jung zu seinen Methkösten. Die Alten klugschnackten³⁾ dann in Meiers Döns hinter ihren Krügen; da gab 's einen ellenlangen Drähnschnad⁴⁾ über dies und das und über noch einiges. Die Jungen tanzten auf der Diele nach den heitern Weisen der drei Dorfmusikanten, von denen der eine im gewöhnlichen Leben als Schuhlicker, der andere als Bodeneinwinder und Hauschlächter, der dritte als Tagelöhner ihr Brot verdienten. Der dritte hatte eigentlich gar nicht „Musikant gelernt;" aber er war ein richtiger Hans-Hasenfuß, der für alles so ein Händchen hatte. Seinen Brummbaß strich er trotz einem gelernten Musikanten. Beim Walzer ging's:

schrumm, zwei, drei; schrumm, zwei, drei; beim Hadsblocktanz: schrumm, zwei, drei, vier; schrumm, zwei, schrumm, vier, und dann wieder von vorn; beim Galopp bloß immer: schrumm, schrumm, schrumm, schrumm! Er wußt's ganz genau, der Bassfriebe, wann er mit dem Bogen über die Saiten wegfahren mußte, die Klarinette brauchte ihm nur zu sagen, wie das Kind mit Namen hieß, ob Walzer, Schottisch oder sonstwie. Takt hielt er trotz Einem, und wenn 's Lübn aus Winkstedt gewesen wäre. Aber das „Fingern", das war nun einmal Bassfriedes starke Seite nicht. Das „infamigte Fingern" sei früher gar nicht Mode gewesen, pflegte er immer zu sagen, das sei auch so eine Erfindung der verderbten neuen Zeit, von der der junge „Derr Paster" immer predige. Darum that 's Bassfriebe auch grundsätzlich nicht, den richtigen Ton zu treffen. Gefonnt hätte er 's recht gut, 's wär ihm ein Leichtes gewesen. Aber er wollt 's nicht, wollt 's partout nicht. Er wollte sterben als letzter der Musikanten, die dem Brummbaß keine andere als die allein richtige Bestimmung zugewiesen, „beim Tänzer den richtigen Weinsatz zuwege zu bringen."

Heute saß das musikalische Kleeblatt denn im Vollbewußtsein seiner Würde und seiner Bedeutung hinter dem Tische am Herdende auf Meiers Diele. Zu beiden Seiten der Diele waren Wagenbretter über einige Holzschemel und leere Halbtonnen gelegt und gaben so für die „Zugucker" bequeme Bänke ab. Den Kühen und Pferden hinter den Bänken war die Freude am Zusehen verwehrt. Man hatte vom Balken oben bis an die Lehndiele unten große Planlaken vorgehängt. Was versteht auch das liebe Vieh von Methköst und Dorfanz, das kann sich heute mit- und untereinander „verlustieren".

„Nun guck bloß den verdrehten Prinzen, den Bassfriebe an, wie der da wieder hinter seinem Brummbaß steht und 's Mundwert verzieht! Der wird sein' Säb' wieder machen," meinte auf der Zuschauerbank Kommanns Mutter zu ihrer Nachbarin, zu Schmetts Mutter.

„'s ist Hanswurst und bleibt Hanswurst!" antwortete diele. „Da, da, nun guck aber bloß einer, Mertens' Mriel⁵⁾ hat sich ja bastig⁶⁾ auf'donnert, hat 'n Kleid an, wie 'n Bauerndirn'. Die sicht sie heut' aber all' aus."

„Ja, wenigstens Plüggen seine. Guck bloß, hat die sich doch an'takelt,⁷⁾ lüsterwelt wie 'ne Großmutter von 80 und noch 'n paar."

„Ja, ja, ihr Alter ist 'n Krauser und bleibt 'n Krauser! Hat über Kopf 'nug Geld, steht sich gleich nach Behns im Dorfe. Aber man ja nichts von nehmen, das macht 'n Berg nicht größer!"

„Ob denn Behns Lene mit ihrem Krummstiesel aus Merkow auch kommen wird?"

„Erst recht! Sein' Kalesch' fuhr schon gleich nach der Kirch' an unserm Haus' durch. Saß drin im Wagen, der Jürgen, verwogen⁸⁾ wie 'n Pogg⁹⁾ auf 'n nass' Stein am Dorfteich."

„Siehst, Nachbarsch', wenn man von 'n Wolf spricht, frist er einen schon. Da tritt er eben herein, der Jürgen. Und dahinter kommt auch die Lene."

„Ne, ne, nu guck dir doch bloß das Menschenkind an! Sagen immer „schwarz' Merkow", wenn man aber

¹⁾ Köst = eigentlich nur Hochzeit, doch aber spricht man auch von Methköst (Festlichkeit mit Tanz, bei der Meth, das bekannte Getränk aus Honig, getrunken wird), von Nichtköst (Festlichkeit bei der Errichtung eines Hauses) und von Auktköst (Erntefest).

²⁾ Marlieschen = Marie-Elisabeth.

³⁾ klugschnacken = klug sprechen.

⁴⁾ Drähnschnad = Spin- und Bergerebe.

⁵⁾ Mriel = Marie.

⁶⁾ bastig = übermäßig.

⁷⁾ antakeln = geschmacklos anziehen.

⁸⁾ verwogen = vornehm stolz.

⁹⁾ Pogg = Frosch.



den Merkwower Schulzenjungen anguckt, der sieht ja aus, als hätt' er sich seit vorig' Woch' nachmittag nicht waschen."

"Und wie das verdrehte Menschenkind erst dreinschaut! Thut, als ob 'n die ganze Welt und wenigstens noch drei Dörfer gehörten."

"Die Braut ist ja von Kopf bis Fuß neu ein'kleid. Gut blos, 's ist 'n Kleid, wie die Priestern vor'gen Sonntag in der Kirch' eins anhatt'."

"Pene sieht aber doch nicht aus, als wär' sie Braut vom reichen Merkwower Schulzenjüngen. Hat ja 'n läsig' Gesicht, als hätt' 'r Trauer um Vater und Mutter zugleich."

"Viel Freud' soll Pene auch wohl an ihrem Herzallerliebsten nicht erleben. Abersten das viele Geld, was da z'samm' kommt! Un' Annrei,¹⁾ die dient doch bei Schulzen in Merkow. Die sagt, 12 000 hätt' n die allein aussieh'n, und 12 000 bringe Behns Pene noch dazu, sind also ganze 24 000."

"Ach du lieber Gott im hohen Himmel, das ist ja wohl bald gar nicht menschenmöglich, soviel Geld giebt's doch wohl gar in ganz Baunes und Merkow zusamm' nicht."

"Jetzt aber, huch! jetzt geht's los. Nun man immer jü!²⁾"

Fidelitidit, schrumm, schrumm! erklang's vom Musikantische her. Die Dorfburschen schritten auf die Dirnen zu und streckten ihnen die rechte Hand entgegen.

"Komm, Drei-dor!" "Komm, Trin-dor!" "Komm, Meiphei!" "Komm, An-dor!"³⁾ so ging's auf der Diele rund.

Kräftig umpackten die derben Bauernsäuste die Tänzerinnen, und dann wirbelten die Paare im Kreise durcheinander. Ab und zu übertönte ein Fuchzer die wenig harmonischen Tanzweisen.

"Gut doch, Nachbarich, wie verdreht der Jüngen die Bein' jetzt. Sieh dich vor Pene, der tritt dir die Behen sonst rikenrazenkahl von 'n Füßen!"

"Du mein! nu gut doch aber auch blos Jüngen sein' Füß'. Ne, der kommt aber 'wis und wahrhaftig nicht in 'n Himmel, der würd' ja mit sein' Kloten dem Herrgott all' die lieben Englein tottreten."

Die beiden Frauen lachten aus vollem Halse auf vor Wohlbehagen über den Wit, die eine, weil er von ihr gekommen, die andere, weil er so vortrefflich auf Jüngen pastete.

Der erste Tanz war zu Ende; eben traten die Paare zum zweiten an. Da sah Kommanns Mutter zufällig nach dem Dielenthör.

"Da, da, nun aber, nun wird's Tag in der Nachtmütz'! Da kommt ja auch Schmieds Adolf. Der hat sich doch sonst noch nie beim Tanz sehen lassen."

"Wird wohl sein' Gründ' 'habt haben zum Wegbleiben. Wanderbursch' und Geld haben ist immer zweierlei."

"Ist aber doch 'n schmuck' Jung'! Sieh' 'mal die braun' Haar, wie sich die um sein' Kopf' rumkräuseln."

"Und 's Gesicht, wie Milch und Blut. Der sieht gar nicht aus wie 'n Schmied."

"Wo aber der mit 'm großen Hammer hinhaut, da wächst kein Grashälmschen wieder. Sieh' 'mal die

breiten Schultern! Gerad' so, wie uns' Vater vor zwanzig Jahr'."

"Ob denn das wohl Grund hat, was Dankworths Marlieschen mir sagt? Der und Behns Pene, die sollen sich gern 'habt haben."

"Gewiß, all' Burschen und Dirnen sagen 's."

"Könn' 's ihr aber auch nicht übel nehmen. Ist doch 'n ander' Gestalt von 'n Menschen als ihr verknurkster⁴⁾ Kottkop'."

Gesell' Adolf machte es den beiden Schwägerinnen recht bequäm, seine Person zum Gegenstande ihrer gründlichsten Betrachtungen machen zu können. Er trat nicht gleich in die Diele hinein, er lehnte sich an die Seiteneinfoste der Dieleneinfahrt. Sein Auge schweifte über die Tanzpaare hin. Eine suchte sein Blick. Da, da war sie, die, welche sein Sinnen und Denken Tag und Nacht ausfüllte; sie, der er gut war, wie eben ein Bursch' nur einer Dirn' gut sein kann. Und mit ihr, da tanzte der Jüngen von Merkow, er, der den Himmel des armen Schmiedesgestellen mit frebler Hand zerflört.

"Ja, ja, wer Geld hat! Geld, das ist die Hofuna bei den Bauersleuten hier zu Lande!" murmelte Gesell' Adolf.

"Geld hab' ich keins; aber gut war ich dir doch, Pene, und gut bleib' ich dir auch, wenn du mir das auch zuleide thun könntest."

So jagten die Gedanken in Gesell' Adolfs Hirn durcheinander. Gerade als er Pene am ärgsten anfragte — anfragte, daß sie, dem Mammon zu fröhnen, ihn großferte, da traf ihr Blick über die Achsel ihres Tänzers, des Jüngen, hinweg, Adolfs Auge. Ihr Gesicht lief an wie mit Purpur überaoffen. Es war nur ein Blick, den sie in Gesell' Adolfs Auge warf; aber es war ihm, als senke sich mit diesem einen Blide all' das banqe Schonen und Hangen, all' der Kummer verlorenen Liebesglückes aus ihrer gemarterten Seele in die seine. Nein, er hatte ihr eben unrecht gethan, ihr Blick sagte es ihm. Sie liebte ihn, nur ihn; aber sie mußte ihn aufgeben, weil sie gezwungen wurde, einem andern zu werden, was sie ihm gewißlich so gern geworden. Ein schwerer Seufzer presste sich aus Gesell' Adolfs Brust. Er richtete seine hohe Gestalt von der Pfoste auf. In demselben Augenblicke kam der Stellmachergesell' auf ihn losgeschritten.

"Da bist ja nun doch, Adolf, wollt' st ja nicht kommen, sagtest gestern."

"Wollt' 's auch eigentlich nicht. Habe aber mein Lebtag' noch nie Meth getrunken, weil 's bei uns zu Lande halt keinen giebt; und da wollte ich denn doch 'mal auf'n Stündchen hersehen."

"Werden schon zwei werden! Meiers Vater hat wieder Meth' braut, ist wie Öl, so glatt läuft's einem 'munter. Könnst mich d'ran laput trinken!"

"Na, na, nun übertreib' aber nicht, Hinnerk,⁵⁾ lächelte Gesell' Adolf, so schlimm wird's denn doch wohl nicht ganz sein!" schritt dann aber mit dem andern Burschen nach oben an den Burschentisch und bestellte sich auch einen Krug Meth bei Meiers Vater.

"Ah, sieh' da, da bist ja auch! 's ist recht, daß kommst, Adolf!"

"Tag Adolf, hast dich aber bei uns lang nicht mehr sehen lassen!"

"Nüd' zu, Jom-Hinnerk!⁶⁾ Komm, Adolf, hier ist noch Platz."

¹⁾ Annrei = Anna Marie.

²⁾ „man immer jü!“ = nur immer vorwärts!

³⁾ Drei-dor = Marie Dorothea.

Trin-dor = Katharine Dorothea.

Meiphei = Marie Sophie.

An-dor = Anna Dorothea.

⁴⁾ verknurkst = verknüppelt.

⁵⁾ Hinnerk = Heinrich.

⁶⁾ Jom-Hinnerk = Joachim Heinrich.



„Gug' ist's man, wenn aber im Himmel noch soviel für jede Menschenjeel' abfällt, können sie sich freu'n.“

So redeten die Dorfburschen auf den Ankömmling drein. Waren sie auch sonst gegen alle Fremden verschlossen und zugedöpft wie ein preussischer Soldatenrock, bei Gesell' Adolf machten sie eine Ausnahme. Seine freundliche Art gegen jeden; seine zutrauliche und doch nicht aufdringliche Weise, von fernem Gegenden und fremden Menschen zu erzählen; seine natürliche Bescheidenheit, die ihn nie verleiten konnte, seine äußeren Vorzüge und geistige Ueberlegenheit die Burschen fahlen zu lassen: das alles machte ihn, den Zugewanderten, zum Lieblinge der Dorfburschen.

Als Martmett', Fiedel und Brummhaff wieder erklangen, eilten die Burschen zu ihren Dirnen und mischten aufs neue lebendige Merten in lustigem Tanzkreise. Gesell' Adolf blieb allein zurück. Sein Blick schweifte über die Tänzer hin. Yene tanzte diesmal mit ihrem Bruder; ihr Auge war gesenkt, Gedankenvoll trügte Gesell' Adolf das Haupt in die schwierige Hand. Er träumte, träumte von einem Wanderbursch', der so fröhlich, so ausgelassen fröhlich in die weite Welt gezogen war, und der so unglücklich, so unendlich unglücklich wieder in die Heimat zurückkam, der auf der ganzen langen Wanderschaft sein Unglück nicht hatte ausweinen können, weil er kein liebendes Herz voll Teilnahme gefunden, und der nun an Mütterleins Brust schluchzte, nicht wie ein im Leben draussen geister Mann, nein, wie ein betäubtes Kind. Und doch klang die Fiedel neben ihm so lustig, und doch strich der Bassfriebe so untröstlich vergnügt über seinen Brummhaff, und doch ertönte aus den Tanzreihen vor ihm Juchzer auf Juchzer, und doch lachten die Mütter auf den Zuschauerbänken so fröhlich drein.

„Hast wohl aus Versehen ein paar Nieselstein' verschluckt, daß so nach unten gucht auf denen Wag'!“ sprach der Stellmachersgezell' auf Adolf drein und schlug ihm mit derber Patzschhand kräftig auf die Schulter. Erichroden fuhr Adolf auf.

„Vrr! was mach'n ihr'n Gesicht, 'grad wie'n Pott'!) voll ab'hacter Kattenchwanz!“

Gesell' Adolf mußte lächeln über das komische Gesicht, das sein Kamerad aufsetzte. Er sah ein, es war hier nicht der Ort, Grillen zu fangen. Er wollte forgehen von dieser Stätte des Vergnügens, wollte fern sein von allen Menschen, die sich freuten, wollte allein sein mit sich und seinem Leid. Er suchte nach einem Vorwande zum Fortgehen; aber kaum merkte der Stellmacher seine Absicht, so war auch schon gar kein Gedanke mehr daran, daß der ihn fortließ.

„Du fort? Hörst doch, Jungens,“ rief er den Burschen zu, die nach soeben beendeten Tänze auf den Tisch zugeschritten kamen, „hört doch bloß, der Schmied will schon wieder fort.“

„Da wird schon lang' nichts d'raus!“

„Muß hier bleiben, hilft ihm nichts!“

„I, wenn sonst noch was wär!“ so redete es gegen ihn durcheinander.

„Der will fort? ne, der soll schon längst nicht fort, tanzen soll er!“

„Hast recht, das ist's wahre, tanzen soll er! Triffst immer 's richtige, Lerchen-Marl.“

„Bassfriebe, ichrape 'mal rasch einen 'runter, 'nen Walzer, aber 'nen lust'gen. So'n rechten mit 'n halbhundert Juchheiß d'rin. Hier ist einer, dem's not thut.“

Sofort begann die Musik zu spielen. Adolf sträubte

sich zu tanzen; es half nichts. Von den Händen all' der ihm freundschaftlich gemütheten Burschen wurde er auf die Mädchenreihe zugeedrängt. Auf der Bank, gerade vor ihm jetzt, saß Yene. Er wußte selber nicht, wie's gekommen war, er tanzte und tanzte mit Yene.

„Nun guck doch, guck doch, Schmetts' Mutter, da hat'n Braten, da! Was hab' ich dir 'sagt? Die nähm' den weit lieber als den Schulzenjürgen.“

„Ist ihr ja auch 'nug nach'laufen! Beinah' all' Abend hat er vor ihrem Fenster 'standen,“ erläuterte eine andere Zuschauerin mit böswilliger Zunge, obwohl ihr ganz gut bewußt war, daß sie nicht bei der Wahrheit oblie. Im selbigen Augenblicke kam Jürgen dicht an der Bank vorbei. Er hatte im Dorje etwas zu besorgen gehabt und trat jetzt wieder auf die Diele. Sein erster Blick, der in den Saal fiel, traf Yene und Adolf.

„Aha, also doch! der Filou der! Hat's ab'pafst, daß ich nicht da war, der Halkun' der!“ knirschte er zwischen den Zähnen hervor. Zufällig hörte er auch noch das Gerede der Zuschauerin über die beiden.

„Also doch; ist also doch wahr, was ich lang' schon hab' munkeln hören!“ kochte es in ihm. Seine Wut war grenzenlos. Am liebsten hätte er sich auf das tanzende Paar gestürzt, den Schmiedgezellen gern sofort mit seinen Fäusten erwürgt. Allein er war Bräutigam. Da mußte er sich zusammennehmen, durst' 's sich nicht merken lassen, daß er eiferjüchtig war, man hätte ihn sonst obendrein noch ausgelacht.

„Nenn, das geht nicht! Aber nachher, da woll'n wir schon anbandeln. Schlag' dir all' Knochen im Leib taput, verflixter Kunttreiber du!“ so beschwichtigte Jürgen seinen Zorn. Der Tanz war aus. Adolf geleitete Yene zu ihrem Platze auf der Bank. Sie hatten beide kein Wort miteinander gesprochen während des Tanzes, sie hatten sich nicht einmal angesehen; aber sie wußten sich eines in des andern Armen. Da vergaßen sie alles: Kummer aus der Vergangenheit, Sorge um die Zukunft, alles, alles! Da gehörten sie einander, was ging sie auch die Welt um sie her an. Ach, daß sie sich so nach den Tönen der Musik hätten fortwiegen können bis in alle Ewigkeit hinein!

„Siehst wohl, alter Jung', daß 's noch geht! Tanz'st ja wie 'ne Drahtpupp.“

„Du und nach Hans! Tanzen mußst bis morgen früh, damit man noch 'was von dir lernt. So schön kann 's keiner von uns all'jamn.“ So klang's aus dem Kreise der Burschen, die sich um Adolf sammelten.

Adolf hatte für ihr Reden kein Ohr, er war mit sich selber überbeschäftigt. An den Schrank in der Ecke der Diele neben dem Musikantentische stellte er sich, den durcheinander schwirrenden Gedanken, die auf ihn einströmten, nachhängend. Durch kein Zureden ließ er sich dazu bestimmen, beim nächsten Tanze wieder „mitzumachen.“

„Hast wohl heut' die Eckenständer 'pacht't, Schmied-gezell'! Stehst ja bald an dem einen, bald an dem andern und gaffst unter die Leut', als wollt' sie freissen!“ redete ihn da der Schulzenjürgen an.

„Hast 'was dagegen? Oder verpachtet du die Eckenpfeiler, daß man dir Standgeld zahlen muß!“ gab Gesell' Adolf gereizt zurück.

„Da hab' ich nichts 'gegen; aber wegen 'was anderem, da hab' ich viel 'gegen. Kannst dich z'samm' nehmen, daß du mir nicht 'mal in die Händ' fällst, wurd'it später 'n Lied davon zu singen haben, wie dein' Knochen hätt'it im Taschentuch heimtragen müssen!“

„Schmetts' Mutter, guck doch, was haben denn die

1) Pott = Topf.

da? Sieh doch, wie der Schulzenjürgen da auf Gesell' Adolfs drein schreit," sprach Kommanns Mutter auf der Zuschauerbant zu ihrer Nachbarin.

"Ach du lieber Gott, nun seh' doch einer dies ver-rückte Merkower Menschenkind an! Das muß doch jed'smal Streit haben!"

"Was mag 'n denn Gesell' Adolfs nur 'than haben?" "s wird was wegen der Lene sein. Wird was haben munkeln hören. Und nun hat Adolfs noch gar mit ihr 'tanzt, da ist denn der Pott über'laufen."

"Herje, Herje! lieber Gott im hohen Himmel!" schrie Kommanns Mutter laut auf. Jürgen hatte mit seiner Faust einen Methkrug gepackt, schwang ihn in die Höhe und schlug ihn mit aller Wucht in der Richtung auf Gesell' Adolfs Haupt herunter. Flugs sprang dieser auf die Seite. Der schwere Krug traf seine linke Schulter und flog zu Boden, wo er zerscherbte.

Gesell' Adolfs Mund zuckte vor Schmerz. Seine Gestalt aber reckte sich merklich in die Höhe. Eben hob der Schulzenjürgen die geballte Rechte, ihm einen

Faufschlag in's Gesicht zu ver-setzen, da packte Gesell' Adolfs mit nervigen Händen den roten Kaufbold an der Brust und schleuderte ihn über die nächste Zu-schauerbant hin-weg auf die Erde, daß er mit dem Kopfe dumpf auf die harte Lehndiele schlug und be-sinnungslos liegen blieb.

"Bravo, Adolfs, bravo!" rief es von allen Seiten aus den Reihen

der Dorf-burschen. Gesell'

Adolfs aber schritt auf die Thoreinfahrt der Diele zu und verließ die Tanzstätte.

Er ging in's Feld hinein, auf den nahen Post-wald zu. Es litt ihn jetzt nicht in den engen Räumen, er mußte hinaus in's Freie.

In Baunes war des Gesellen Weiben nun nicht länger. Wohl tausendmal hatte er früher schon fort gewollt. Ja, wenn's nur gegolten hätte, dem Dorfe Balet zu sagen, längst wäre er weiter gewandert; aber in Baunes, da wohnte ja Lene. Ob er es jetzt über sich gebracht hätte, aus freien Stücken zu geben, wer weiß es! Diesmal sollte ein Entschluß jedoch nicht von ihm abhängen.

Der Schulzenjürgen und Bauer Behn kamen Tags nach der Methköst zu Meister Pollehn und erklärten ihm kurz und bündig, sie würden in seiner Werkstätt für ihre beiden großen Höfe auch nicht ein Stücklein Eisen mehr behämmern lassen, wenn er seinen ver-maledeiten Gesellen nicht sofort weg-schicke.

Meister Pollehn mußte sich fügen, so ungern er es auch that. Es waren seine beiden besten Kunden, die das Ansinnen an ihn stellten.

"Weißt, Adolfs, ich behielt' dich gern, gar zu gern. Bist 'n braver Mensch und 'n fleiß'ger und geschickter Gesell' immer 'wesen; aber siehst selbst, ich muß!" sprach er zu seinem Gesellen und drückte ihm einige Thaler über den noch rückständigen Lohn in die Hand. Adolfs war gegangen. Wohin, darüber hatte er nichts verlaunt lassen.

"Ist jedenfalls in der Richtung auf sein' Heimat fort'wandert," meinte Meister Pollehn. —

So waren die Tage vor Jürgen's und Lenes Hochzeit bis auf drei vergangen: Behns Vater mit bleiernem Schritten, er konnt's kaum erwarten, bis Lene erst wirklich Merkower Schulzenfrau war; Lene in rasender Eile, sie wünschte eine Ewigkeit gelagert zwischen dem jedesmaligen Heute und dem Tage, den die Leute ihren Ehrentag nannten.

Zu Kößzug.

Notglühend war die Sonne am Sonntag vor Lenes

Hochzeit am Himmelsbogen aufgestiegen. In majestätischer Ruhe hatte sie die auf- und niedergewogenden Herbstnebel gebannt. Mit ihrem Auf-gange war heute nicht nur im Kalender der Menschen ein Sonntag angebrochen, sie lei-tete auch einen Sonntag drauhen für die Natur ein. Feierlich erst lag die Erde da, einer Mutter ähnlich, die ihr Liebstes von sich gegeben.



Da packte Gesell' Adolfs mit nervigen Händen den roten Kaufbold an der Brust und schleuderte ihn über die nächste Zuschauerbant auf die Erde.

einläutenden Sonntagsglocken klangen von den Kirch-dörfern über die leeren Stoppelfelder und über die abgeernteten Obstbäume mit herbstlich hellem Weit-klange bis in die fernsten Filialdörfern der Mutter-kirche. Den einen mahnten sie, wohliger Ruhe nach schwerer Wochenarbeit zu pflegen, den andern, des Herrn Tag doch auch einmal wieder bei Gotteswort im Kirch-lein zu feiern. —

Nach Baunes und Merkow trabten heute von allen Himmelsrichtungen auf gesattelten Ackerhäulen rotbe-bänderte Bauernburschen mit Blumensträußen an den Mäsen. In Baunes hielten sie vor Behns, in Merkow vor des Schulzen Hof an. Als in Baunes der stattliche Haufe bis auf ein paar Dutzend Reiter angewachsen war, lenkten alle durch die Durchfahrt im Vordergebäude auf Behns Hof. Zwei hochbepackte Kistenwagen standen dort zur Abfahrt bereit, der dritte war noch nicht von der Haus-Diele gebracht.

"Sieh, sieh, Kommanns Mutter, das ist aber doch 'mal wieder 'ne Köst, von der werden Kind und Kindes-

sind zu erzählen wissen," sprach Schmetts Mutter zu ihrer Freundin, als sie sich unter die Dorfweiber mischte, die die Wagen umstanden und die offen dastehenden Ausstattungsstücke bewunderten.

"Ja, drei Wagen prickvoll! And're Bauersleut' sind froh, wenn sie zwei voll bringen für ihre Dirnen. Und dann ist's noch 'ne Kunst für die Tischler, so sperrig zu laden, daß auch überall auf 'm Wagen was zu seh'n ist. Aber hier, ne, das ist ja, als ob 'ne Prinzess' freit!"

"Guck doch bloß, Nachbarsch', diese Betten da oben hinter dem letzten Schabb,¹⁾ die in die beiden weißen Läden gebunden sind. Von jedem Kissen guckt dir da 'n Zipfel entgegen; und voll Federn sind sie, das sagt man so: Prah!²⁾"

"Zähl' doch 'mal, wieviel Betten sie mitkriegt!"

"Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht — ne, da bin ich verbiestert!³⁾ Eins, zwei, drei, vier — pos! schon wieder. Da kommt man ja ganz durchweg Zähl' doch 'mal mit, Kommanns Mutter!"

Die beiden Frauen zählten. Endlich bekamen sie's heraus: zweieunddreißig waren's in jedem Laden, also vier vollständige Betten.

"Ne, ne, so 'was lebt doch nicht, so 'was ist noch nicht da'wesen, vier Betten und eine einzige Braut, so wunderwirkte⁴⁾ Schmetts Mutter.

"Ja und was für Betten erst! Diese rot- und grün- und blaubunten Büren,⁵⁾ ne, ne!"

"Abersten nun komm, Kommanns Mutter, woll'n auch's Ubrig' angucken."

"Na, nun feucht' auch 'mal die Lippen an, werden sonst trocken von allem Schnaden,⁶⁾ und denn nehm' Guck 'n Mund voll dazu!" so redete eine Aufwartefrau die beiden jetzt an, indem sie ihnen auf einem Tablett von den vielen darauffstehenden großen Trinkgläsern mit heißem Grog anbot. Eine zweite Aufwartefrau brachte einen Handkorb, in dem Butterkuchenstreifen aufgeschichtet lagen. Auch sie nötigte nach rechts und links hin zum "Zupacken"; "aber nicht in die Haare, ne, hier 'rin!" setzte sie dann und wann hinzu, um einen Wis zu machen.

Es war Sitte, Zuschauer und Vorreiter auf dem Hofe mit einem Trunk zu bewirten. Überall hörte man darum auch Aufwartefrauen zwischen den Gruppen umher zum Zulangen nötigen.

Kommanns Mutter und Schmetts Mutter tranken denn auch wie üblich beide aus einem Glase und aßen ihren Butterkuchen dazu. Aber nicht müßig blieben sie bei diesem Geschäfte; sie musterten alles durch, was auf den Wagen stand und lag, vom zweifelhigen Spinnrade hoch oben bis unten zum Klüchenbesen hin. Es war des Verwunders schier gar kein Ende zu finden. Bald war es hier der Kleider-, bald dort der Glaschrank, bald hier ein paar große Koffer, bald dort ein Tisch, bald hier ein Großvaterstuhl, bald dort ein neumod'ches Ding zum Drausitzen und -liegen, Sofa nennen sie 's," bald hier Stühle, bald dort eine Fuß-

bank, bald hier ein Korb mit Schüsselzeug, bald dort ein Sack mit dem Brautflachs, dem ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

"Platz, Leut', der Fuchs ist nicht sauber, nehmt euch in acht, der Nader schlägt und beißt wie der Deiter um sich!" rief ein Knecht in die Menschenmenge hinein. Er kam mit den Pferden, die zur Abfahrt anzuschirren er sich anschickte. Die Leute zogen sich in den Hintergrund zurück. Behns Vater kam noch einmal um nachzusehen, ob sich auch alles in gebührender Anordnung auf dem Wagen befände. Sein Gesicht strahlte vor Wonne und Glück. Aber nicht jenes Glück sprach aus seinen Zügen, das jeden Unbeteiligten zur Mitfreude nötigt, das sich der Umgebung selbstlos mitteilt, nein, es war ein Glück, das breitspurig und dicknäsiger zu allen sagte, die 's hören und die 's nicht hören wollten: "Seht, das alles hab' ich mit meinem, hört ihr 's? mit meinem Gelde zuwege gebracht, ich Bauer Behn aus Baumes und der, der's haben soll, der Merkower Schülze, das ist noch ein ganz anderer forscher Kerl, der kann 's mit seinem Geldsack noch weit besser bezwingen!"

"Na, wo sind nun die Auswerfefrauen. Nun man beide 'nauf auf den letzten Wagen!" ordnete der Bauer an.

"Sieh doch, Kommanns Mutter, wie die schleppen. Die haben sich aber vor'geh'n, als ob 's durch sieben Dörfer und an acht Schulen vorbeiging' bis nach Merkow", deutete Schmetts Mutter mit der Hand auf die beiden Frauen, die mit hohen Tragkiesen kamen. "Kerls, kommt doch 'mal und langt mit zu, daß wir 's 'nauf kriegen auf 'n Wagen", bat eine der Frauen die Männer in den Zuschauerreihen. Giltfertig regten sich hülfbereite Hände. Die Kiesen fanden nicht weit vom Schüttbrett⁷⁾ Platz. Die Frauen setzten sich zwischen Kiesen und Schüttbrett. Unterdessen waren auch die Pferde vollständig angeschirrt; die Fuhrleute saßen an ihren Plätzen und knallten mit den buntbändernten Peitschen.

"Hü, hü, holt, hü!" trieb jeder sein Gespann an, damit es die schweren Wagen in Gang setze. Die Pferde warfen sich auf eingestampften Hinterbeinen mit aller Wucht ins Zielzeug, so daß ihre Rücken nach oben gerundete Halbbogen beschreiben. Nur so gelang ihnen das Anziehen.

"Jung's paßt auf, jetzt kommen wir an die Reih'!" rief Peters flachshaariger Schäferjunge. Als Antwort warf ihm eine der Auswerfefrauen emige Hände voll Bratbirnen,⁸⁾ Apfel und Kubel- und Butterkuchenschnitte aus einer der Kiesen über den Kopf hin, daß es an allen Seiten um ihn prasselnd niederfuhr. Das war den Jungen das Signal zur eiligen Lesse der ausgestreuten Schätze.

"Jung's leßt, all' Tag' fährt nicht 'n Kistenwagen", spornte Ziegeleikarl die Jungen an.

"Kannst dir sparen, Vatter, das thun sie so schon und lieber als das Lesse bei Kanters Vater", antwortete der Brauer.

Die Jungen ließen sich auch durchaus nicht faul finden. Sie balgten und purzelten mit-, durch- und übereinander, jeder nur darauf bedacht, die eigenen Taschen anzufüllen. Bis weit hinaus vor's Dorf folgten sie den Kistenwagen, ehe sie, beladen mit reicher Beute, zurückkamen.

"Hurrah! Hurrah!" rief es da vor Behns Hof. In

⁷⁾ Schüttbrett = das Brett, welches die Rückseite des Wagens schließt.

⁸⁾ Backobst.

¹⁾ Schabb = Schrank.

²⁾ Das sagt man so: Prah! — sprichwörtlich = du hast Ursache, dich zu brüsten, nun thu' es auch!

³⁾ Ich bin verbiestert = ich bin verwirrt, bin durchhin gekommen.

⁴⁾ wunderwirken = Wunder bewirken, sich übermäßig verwundern, daß man meinen sollte, es sei wirklich ein Wunder geschehen.

⁵⁾ Büren = Überzüge.

⁶⁾ Schnaden = Sprechen.

rasender Karriere sprengten zwei hirtbehäuderte Reiter durch die Thordurchfahrt. Ein vielstimmiges Hurra! tönte ihnen aus den Reihen der berittenen Burtschen entgegen. Doch die beiden Ankömmlinge beachteten das nicht weiter. Sie schwenkten die Mützen hoch über ihren Häuptern, daß die Bänder daran lustig flatterten und galoppierten auf die Hausdiere. Klirrend schlugen die Hufe ihrer Hösse auf den Lehmflur.

„Brautvater, wo sind Zi¹⁾? Wo bist Braut?“
„Bin ja schon da, Kinder. Was wollt' ihr denn?“
antwortete Behns Vater.

„Grüß von Schulzen Jürgen von Merlow und er wär' eben abfahren von zu Haus und wollt' an der Grenzmark' so lang warten, bis wir Antwort brächten, und ob er Euch genehm kām', und ob er sich die Braut holen dürft!“

„Ist uns genehm. Lene, dir ist's doch auch recht?“ wandte sich Behns Vater um. Doch Lene stand nicht hinter ihm, wie er erwartet. Er hatte es für selbstverständlich gehalten, daß Lene wisse, was sich schied.

„Lene, wo bist?!“ rief der Bauer laut. Niedergeschlagenen Blickes kam Lene aus der Stube. Sie trug zwei Groggläser, die sie den Burtschen zum Trinken anbot. Sie that smeckamisch, die Mutter hatte es sie geheißen, hatte ihr



die Gläser in die Hände gegeben. Die Burtschen griffen nach dem Getränk. Lene wurde von ihnen um ihren Willen nicht noch einmal befragt, sie hatten ja Behns Vaters Antwort; was Lene antworten sollte, wußten sie ohnehin.

Als sie die Gläser hastig geleert, sprengten sie eben so eifertig wieder fort, wie sie gekommen waren, dem Schulzenjürgen die frohe Mär zu überbringen.

Eine Viertelstunde war inzwischen wieder verstrichen, da ertönte in der Richtung von Merlow her nahende Trompetenmusik.

„Das sind sie! Jetzt unsere beiden Frager fort, daß sie zur rechten Zeit an die Grenzmark' zurückkommen!“ befahl Bauer Behn, und aus der Gruppe der hoch auf ihren Hösse gehenden und laut scherzenden Burtschen sprengten zwei spornstreichs vom Hofe hinunter, fort nach Merlow, Befcheid zu holen vom alten Schulzen, ob er Behns Lene als Schwiegertochter annehmen wolle.

¹⁾ Zi = Jhr.

Die lustige Weise der Musik wurde auf Behns Hof immer vernehmbarer. Jetzt bog der Zug in's Dorf ein, jetzt kam er die Dorfstraße entlang und jetzt war er dicht vor dem Hofthore. Man konnte es ganz deutlich unterscheiden, wie die Musik sich immermehr näherte. Nun schmetterte sie einen lustigen Tusch und vier Musikanten, hoch zu Kopf, galoppierten durch die Durchfahrt. Ihre Instrumente, Mäusen, Pferde, alles war mit Bändern und künstlichen Blumensträußen festlich geschmückt. Hinter ihnen kamen Bauernburtschen, Verwandte und Bekannte vom Schulzenjürgen, auf ihren Pferden drein. Auch sie waren mit Bändern und Blumen geziert. Zuletzt kam der Brautwagen, den Lenes Bruder, Hansjochen, fuhr. Die beiden Pferde waren auf dem Kopfe mit hohen Sträußen besetzt. Selbst die „Brautpeitsche“ in Hansjochens Händen entbehrte des Festschmuckes nicht. Im Wagen saß Jürgen, auf dem Kopfe den stattlichen Dreimaster, weiterhin angethan mit langschößigem Wandrock und -Weste²⁾, beide mit starken Silberknöpfen besetzt, engen Kniehosen, schwarzen

Strümpfen und Schuhen, daran fast handgroße Silberschnallen. Er schaute nicht drein wie ein Bräutigam, nein, frech prozig glözte er um sich. Vorreiter und Musikanten mengten sich unter die Burtschen, die hier schon warteten.

Hansjochen fuhr vor die kleine Thür und knallte lustig mit der Peitsche. Wieder erschienen Aufwartefrauen, die Jürgen, Hansjochen, Musikanten und Vorreiter in üblicher Weise bewirteten. Zwei Auswerfefrauen nahmen mit ihren Schätzen für die Jugend hinter Jürgen auf der funkelnagelneuen Brautkalesche Platz.

Die kleine Thür that sich auf; heraus trat Lene, bleich und abgehärmt. Trotz des Brautschmuckes machte sie einen wenig bräutlichen Eindruck. Neben ihr ging ihre weinende alte Mutter; zuletzt folgte der Vater.

Ein Flüstern ging durch die Reihen der Zuschauer. Selbst die Dorfjungen, die sehnsüchtig auf neuen Spenderen warteten, hielten mit ihrer lauten Freude an sich. Lene reichte ihre Hand dem Vater zum Abschiede. Ihr Auge war trocken, sie hob die gesenkten Wimpern nicht, ihrem Vater in's Gesicht zu sehen. Fast hastend entzog sie ihre Rechte der seitigen.

„Mutter!“ schrie Lene plötzlich aus gepreßtem Herzen

²⁾ Wandrock und -Weste = Tuchrock und -Weste.

auf und schlang beide Arme in verzweifelter Leidenschaftlichkeit um den Hals der Geliebten. Inbrünstig drückte die Mutter ihr Kind an das treue Herz. Und als Vene immer wieder laut aufschluchzte und im Weinen gar nicht innehalten konnte, da streichelte sie ihr sanft die Wangen und hätschelte, als habe sie ihre Vene als kleines Kind auf dem Arme, schmeichelte sie ein über das andere Mal: „Veneken, gieb dich doch drin, Veneken, mein arm' Kind, gieb' dich doch drin!“ Es war, als ob Mutter und Tochter nicht von einander lassen wollten, nicht von einander lassen konnten. Als ob es gelte, Abschied von einander zu nehmen für ewig, so fest schlangen sie die Arme umeinander.

„Na, nun laßt's denn aber doch bald 'nug sein mit dem Geflenn!“ eiferte der Vater, und als befürchte er, seine Worte könnten für ihn bei den Zuschauern einen ungünstigen Eindruck hervorbringen, setzte er hinzu: „Könnt euch ja all' Tag seh'n, seid ja bloß 'n halb' Stund' aus'nander.“

Vene fuhr zusammen, als sie die Stimme ihres Vaters vernahm. Mit Gewalt rang sie sich los aus Mutterarm, vom Mutterherzen. Jürgen hatte während dessen mit Schwager Hansjochen ein gleichgültiges Gespräch zu beginnen versucht. Der aber hatte sich wenig geneigt gezeigt, darauf einzugehen. Er ahnte der Schwester Schmerz, und Thränen traten ihm in die Augen. Langsam stieg Vene jetzt auf den Brautwagen und nahm auf dem Mittelsitze neben ihrem Bräutigam Platz. Die Musikanten ritten an die Spitze des Zuges und schmetterten eine lustige Weise. Die buntbebanderte Burschenschar setzte insgesamt ihre Pferde in Bewegung und sprengte als Vorreiter vorweg. Brautfuhrmann Hansjochen ließ die Wagenpferde anziehen und fuhr im Trabe vom Hofe hinunter. Die Auswersefrauen warfen Kupfermünzen unter das Volk. „Großartig als wenn 'n Junker freit! Das ist in Baumes noch nicht da'wesen, daß sie Geld auswarfen!“ meinte Schmetts Mutter.

So wie der Brautwagen vom Hofe herunter gefahren kam, knallten aus den Thorwegen der Bauernhöfe rechts und links Flintenschüsse in die Luft. Das Jungvolk im Dorfe sandte der Braut den Abschiedsgruß vom heimischen Dorfe. Da wo die Hufeisenform des Dorfes sich zum Ausgange aus demselben verengte, sprangen behend zwei Männergestalten vom Hofe links hinüber auf das Thor vom Bauernhofe rechts zu. Hinter sich schleppten sie eine Kette her. Drüben angekommen, zogen sie die Kette, die auf der andern Seite in gut Mannshöhe befestigt war, mit aller Gewalt straff an und hängten das Ende in ihren Händen auf eine starke eiserne Krampfe, die im Hofthor saß. Der Ausweg aus dem Dorfe war versperrt. Musikanten, Vorreiter und Brautwagen mußten anhalten. Mit gutmütigem Grinsen traten die beiden Burschen an den Brautwagen heran.

„Schulzenjürgen, löß' dein' Braut 'mal erst aus, wir Baumeser lassen so leichte kein' jung' Dirn' uns fortfahren!“

Jürgen griff in die Tasche und warf jedem ein ansehnliches Geldstück hin. Die Auswersefrauen vervollständigten den schulbigen Tribut durch eine große Buddel (Schluck²⁾), die sie den beiden zurückließen.

„So war's recht, Jürgen! Der neu' Merkower Schulz' darf sich auch nicht lumpen lassen!“ schmunzelten die Burschen und zogen die Kette vom Wege

fort. Eiligen Trabes jagte die Kalesche davon, die Musikanten blasend, die lange Reihe der buntbebanderten Vorreiter unter Jauchzen und Föhlen immer vorweg auf dem Wege nach Merkow zu.

Vor der Grenzmarke.

Als der Zug in die Fichtenwaldung zwischen dem Baumeser und Merkower Dorfgebiet gekommen war, zügelten Reiter und Brautfuhrmann die Rosse und ließen sie langsam Schritt für Schritt fürbaß schreiten. Die „Frager“ waren noch nicht wieder auf der Grenzmarke erschienen. Mit buntem Scheine glitzerte die Sonne auf dem Festzuge, der so einen malerischen Anblick gewährte.

„Wo die nur so lang' bleiben! Könnten doch längst zurück sein, wenn sie sich beeilten“, eiferte der Bräutigam.

„Na, ist doch auch 'n ganz' End', und wir sind daher 'saust wie der wild' Harlebart³⁾“ entschuldigte Hansjochen die beiden.

„Die Sonn' scheint heut' wie mitten in Aufst; da wird man ja ord'entlich warm,“ spann Jürgen den Faden der Unterhaltung weiter.

„Will hier anfahren an's Waldufer, die Bäume werfen so'n schön'n Schatten auf'n Weg“, schlug Hansjochen vor.

„Ja, das thu' nur; müssen doch wohl noch 'n ganz' Stück warten, und in der Prallsonn' könnt' das einem sonst leicht leid werden,“ gab Jürgen seinen Beifall.

So gelangte der Brautwagen dicht vor dem Grenzgraben neben den hohen Stein, über den Hansjochen und sein Vater auf der Fahrt zum „Besehen“ nach Merkow sich unterhalten hatten.

„Vrr!“ gebot Hansjochen den Pferden und zog die Zügel straff. Der Wagen hielt und blieb zufällig so stehen, daß die Braut nur einen kleinen Mannsschritt vom hohen Stein entfernt saß. Rechts und links vom Steine stand dichtes Gestrüpp.

„Was war denn das, da raffelt ja 'was hinter'm Stein?“ horchte Jürgen auf.

„Wird'n Haß' wesen sein, der aufsprungen ist,“ meinte eine der Auswersefrauen.

Ein Vorreiter, der nach den Fragern ausgespäht, kam zurück gesprengt.

„Jetzt kommen sie, sind schon am Merkower Waldufer!“ rief er schon aus der Ferne.

Die bunte Gruppe der Vorreiter zog sich rechts und links vom Wege zurück, damit die Frager unbehindert an den Wagen heransprengen konnten.

Dumpf schallten die Hufschläge der gejagten Pferde zuerst an das Ohr der Wartenden, allmählich wurden sie lauter, bis sie in nächster Nähe klatschend niederprasselten.

„Hurrah!“ riefen die Frager und schwenkten die Mützen mit Blumensträußen und zahlreichen langen roten Bändern über ihren Köpfen. Sie sprenghen geradewegs an den Brautwagen heran und hielten dicht neben ihm plöblich an, so daß sich die starkgezügelten Pferde hoch aufbäumten.

„Grüß von Schulzen Vater, und 's würd' ihm 'ne Ehr' und 'n Vergnügen sein, dieß' Schwiegertochter bei sich zu sehen!“ rapportierte der eine.

„Nun, Schwester, nun ist wohl die Reih' bei dir? Also: Jungfer Braut, willst du vorwärts, oder willst du rückwärts?“

Vene hatte die ganze Zeit her kein Wort gesprochen. Ihre Augen nach unten gerichtet, hatte sie im dumpfen

¹⁾ Geflenn = unbegründetes Weinen.

²⁾ Buddel Schluck = Flasche Brantwein.

Großer Volkskalender für 1885.

³⁾ Harlebart = Faselbernd d. i. der wilde Jäger.



Schmerze vor sich hingebriitet. Als sie ihres Bruders Frage an ihr Ohr tönen hörte, fuhr sie erschreckt zusammen. Sie wollte antworten, gewiß, sie wollte „Vorwärts“ antworten. Aber in eben dem Augenblicke, als sich ihre Lippen dazu öffnen wollten, raffelte es wieder am Stein und diesmal neben ihm. Ein Männerkopf wurde dort sichtbar; zwei Augen richteten sich so vorwurfsvoll und doch so trenninnig auf Lene. Es war Gesell' Adolf. Lene schrie auf. Sie sprang im Wagen hoch und breitete beide Arme gegen den Geliebten aus, sich ihm an die Brust zu werfen. Jürgen erfaßte seine Braut beim Kleide — „um sie zu halten, damit sie nicht über den niedrigen Wagenrand hinwegfiel“, hat er später gesagt. Die Wagenpferde erschrakten vom Schrei und sprangen im selbigen Augenblicke an. Lene verlor das Gleichgewicht, sie fiel vom Wagen. Ihr Kopf schlug im jähen Falle an den harten Stein. Adolf wurde durch das Gestrüpp gebindert, sie aufzufangen. Hansjochen wollte die Pferde zügeln, doch war kein Gedanke daran, sie zu halten. Der Schreck hatte sie in zu übermäßige Aufregung versetzt.

so recht, Jürgen in seinem Vorhaben zu hindern. Hansjochen raste in verzweiflungsvollem Schmerze. „Lene, Schwester Leneken, lieb' Leneken, lebst denn nicht mehr? Leneken, antwort' doch deinem armen Bruder! Armes, armes Leneken! Armes, armes Mädchen!“ rief er ein über das andere Mal. Von Gesell' Adolfs Lippen kam kein Laut. Immer wieder krampften sich seine Hände zusammen, im stumpfen, dumpfen Schmerze zerraupte er sich das Haar. Die Auswerferfrauen hatten mit dem raschen Überblick, der eben Frauen in solchen Augenblicken eigen ist, das richtige herausgefunden. Sie ordneten mit stummem Wink an, daß die Vorreiter die Seite vom Wagen entfernten. Dann breiteten sie Kleider auf den Boden desselben und bedeuteten die Männer, Lene darauf zu betten. Vorsichtig hoben die Vorreiter Lene auf den Wagen. Eine Auswerferfrau setzte sich in denselben und legte Lenes Haupt in ihren Schoß. Lene regte sich nicht. Nur am leisen Atmen merkte man, daß noch Leben in ihr war. Ohne daß ein Wort darüber gesprochen wäre, lenkte



Neben ihr kniete Gesell' Adolf und rang die Hände in verzweifelnem Schmerze.

Am Boden lag blutüberströmt die festlich geschmückte Merlower Schulzenbraut. Neben ihr kniete im schlichten Gewande Gesell' Adolf und rang die Hände in verzweifelnem Schmerze.

Zwei Vorreiter sprangen vom Pferde und liefen zur Unglücksstätte.

„Gottlob! sie atmet noch, sie lebt!“ sprach der eine, nachdem er sein Ohr horchend an ihren Mund gelegt. Inzwischen hatte auch Hansjochen die Pferde zum Stehen gebracht. Ein Vorreiter hielt das Gespann am Zügel. Bruder und Bräutigam entsprangen dem Wagen und liefen zu Lene.

„Vermaledeiter Hund von einem Schmiedgesellen, ich mach' dich auf 'm Fleck' kalt!“ brüllte Jürgen auf Gesell' Adolf drein, der wehrlos neben der Geliebten kniete.

„Halt Jürgen, das laß dem doch unterwegs, du siehst, dir ist Gott's Finger nah' 'nug' wesen!“ sprachen die beiden Vorreiter und hielten den Wütenden mit kräftigem Arme zurück. Eben hatten sie in natürlichem Schicksalsgefühl beiseits treten wollen und kamen

der Vorreiter der, neben den Wagenpferden stand, dem Brautwagen nach Vaunes um. Er ging neben dem Handpferde und führte es langsamem Schrittes am Zügel. Die Vorreiter, die nicht in oder hinter Mertow daheim waren, kamen in angemessener Entfernung hinterdrein. Wie auf Übereinkommen waren alle von ihren Tieren abgestiegen und führten sie am Zügel. Blumensträuße und Bänder hatte man von Mägen und Pferden entfernt. Hansjochen und Gesell' Adolf gingen nebeneinander, unmittelbar hinter dem Wagen. Der Brautzug glich so einem Leichenzuge. Jürgen hatte die Richtung auf Mertow zu eingeschlagen. Was sollte er auch in Vaunes?

„Deinetwegen kann die überspannte Trin' leben oder sterben, du heirat'st sie nun doch nimmermehr!“ hatte er vor sich hingemurmelt.

Drei Tage hat Lene noch gelebt. „Die übergroße Aufregung, der nicht geringe Blutverlust und eine Gehirnerschütterung vom Falle haben ihr Ende herbei geführt,“ hat der Arzt erklärt.

Gesell' Adolf war nicht mehr von ihrer Seite gewichen. Behns Vater hatte es stillschweigend geduldet. Auf der andern Seite des Sterbettes hatte Lenes arme Mutter geseh'n. Nur noch einmal hatte ihr Kind die Augen müde aufgeschlagen.

„Mutter! Adolf!“ war es von ihren ersterbenden Lippen gekommen. Dann war sie tot.

Auf dem Kirchhofe, links am Eingange, hat man Lene begraben. Ein Vierteljahr später bettete man ihre Mutter neben sie. Der Schmerz um ihr Kind brach ihr das arme Mutterherz.

Meister Pollehn nahm Gesell' Adolf wieder in Arbeit. Und wenn ganz Baunnes und dazu auch noch ganz Merfow nicht mehr bei mir arbeiten läßt, ich werde jetzt doch den Gesellen nicht wieder lassen!“ hatte er beteuert. — Adolf war seit dem Unglückstage ein vollständig Veränderter geworden.

Still und in sich gekehrt schwang er seinen Hammer am Ambos. Er hat nie mehr gelacht; die fröhliche Schar der Dorfburschen mied er.

Meister Pollehn hat nach und nach aus Anfehrungen, die Gesell' Adolf auf sein Befragen zusammenhangslos fallen ließ, den Hergang davon erraten, wie dieser im entscheidenden Augenblicke hinter den Stein gekommen war. Als Adolf von Meister Pollehn entlassen wurde, hatte er fortgewollt aus der Altmark, weit fort von Baunnes, weit, weit fort von Lene. Einmal aber hätte er sie doch noch gar zu gern erblickt, sie, die die Bahn seines einsamen Wanderlebens so folgenschwer durchkreuzt hatte. In Baunnes durfte er sich nicht mehr schauen lassen. Da kam er auf den unglückseligen Gedanken, hinter dem großen Steine im Walde hervorzuliegen, wenn sie als Schulzenbraut dem neuen Heim zustübe. Die Landes-



In derselben Stellung, in der er im Leben so oft dageessen, fand man ihn auch im Tode dort.

sitte der Brautfrage war ihm unbekannt. Er konnte darum bestimmt darauf rechnen, dem fröhlichen Zuge unbemerkt zu bleiben, wenn er aus verdecktem Geblüthe in ihn hinein einen Blick auf Lene warf.

Es war anders gekommen.

Fast jedesmal nach Feierabend ging Adolf aus dem Dorfe hinaus; in sich versunken wandelte er den Weg nach Merfow hin. Am Unglückssteine machte er Halt. Die Arme auf die Knie gestützt, das Haupt in die Hände vergraben, so saß er dann da, meistens bis tief in die Dunkelheit hinein, bewegungslos, stumm. Die Sonn- und Festtage feierte der arme Geselle in derselben Weise am Steine. Meister Pollehn und die Dorfburschen suchten ihn von dem Gange abzubringen, er schien nicht einmal zu hören, was sie sagten. Sogar an Werkeltagen, mitten im unaufschiebbarsten Schaffen

in der Schmiede, legte er oft plötzlich den Hammer nieder, ging zum Steine und starcte dort müßig in's Leere. Meister Pollehn und die Leute schüttelten in stillen Bedauern den Kopf über den armen Burschen.

„Das kam nimmer gut gehen, nimmer!“ sprach Meister Pollehn. — Ein Jahr war es so gegangen, so ging es noch ein Jahr. Immer häufiger trau man Gesell' Adolf am Steine. Meister Pollehn hatte für den unglücklichen Fremdling schon lange einen andern Gesellen einstellen müssen. Adolf kam oft tagelang nicht mehr in die Schmiede. Er schien es gar nicht einmal zu merken, daß an seinem Platze ein anderer arbeitete. War er noch einmal wieder in der Werkstatt, so konnte er dastehen, ohne ein Handwerkszeug zu berühren; er starcte dann meistens unverwandt in's Kohlenfeuer.

Im dritten Winter nach dem traurigen Vorfalle fand man Gesell' Adolf nach bitterster Nacht am Steine als Leiche. Er war erfroren. In derselben Stellung, in der er im Leben so oft dageessen, fand man ihn auch im Tode dort.

Bauer Behn suchte seinen Schmerz und seine Schuld nach Weise roher Naturen zu bewältigen. Er wurde Gewohnheitstrinker.

Auf Jürgen hat der schreckliche Vorfalle wenig Eindruck gemacht. Noch im nächsten Jahre hat er sich mit einer andern Bauernbirne verheiratet. „Aber nicht mit einer so zimperlichen, nein, damit fällt Jürgen nicht wieder herein!“ hat er gemeint.

Das Volk aber hat den Stein am Waldwege mit lieblicher Sage umrankt. Es nennt ihn bis auf den heutigen Tag den Lenekenstein. (1882)

Eine verwickelte Korbgeschichte.

Junger Rida geht mit zwei Körben beladen vom Markte nach Hause. Unterwegs trifft sie ihr Freund, der Hausknecht aus dem roten Adler. „Fräulein Ricken“, ruft er sie an, „Sie sind ja so schwer beladen, wollen Sie mir nicht einen Korb geben?“

Ricken: „Das geht nicht, Anton, ich kann Ihnen keinen Korb geben.“

Anton: „Wie Sie wollen mir keinen Korb geben? Da geben Sie mir demnach einen Korb den nehme ich nicht an.“

Ricken: „Nun wenn Sie absolut einen Korb wollen und keinen Korb annehmen, so nehmen's halt diesen da, der ist satirisch schwer.“

Scherzfrage.

Welcher Fall hängt nicht von der Erde ab?

Witzig 228